XXI. Jahrg. Berlin, den 15. Februar 1913. Nr. 20.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Hiatus 205

Arik bei Hohenfriedberg 232

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

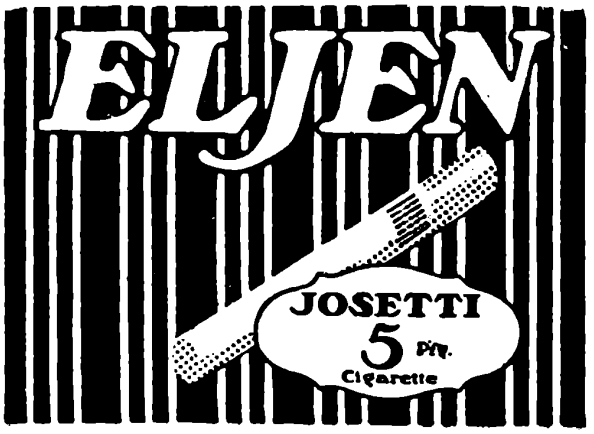
Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a. Fernspr. Lzw. 7724.

MANOLI
Neue Marken
Montebello 5 ₰ Optima 10 ₰

KUNSTGEWERBEHAUS
SAALECKER
WERKSTÄTTEN
Berlin W. 10, Victoriastr. 23, nahe Potsdamer Brücke
Möbel, Stoffe, Innen-Einrichtungen
Künstlerische Bedarfs-Gegenstände

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Die Zukunft.

Berlin, den 15. Februar 1913.

Hiatus.

Alarm.

Aschermittwoch, der erste Tag der Großen Fasten, hat den Lachlustigen besseren Stoff gebracht als der kurze und trübe Karneval. Eine verdächtig frühe Lenzsonne blinzelt schelmisch auf die wunderschöne Stadt Straßburg herab. Deren Leben erwacht etwas später als sonst. Die Fastnachtbälle haben lange gedauert und mancher Zecher entschloß sich schwer, von den vier innig gesellten Elementen zu scheiden. Mählich ermuntert sichs; und nach den Schulkindern, deren Nase noch Palmenasche und Weihrauch schnupperte, bequemen sich auch die Erwachsenen auf die Straße. Alltagstreiben; ein Bischen träger als gestern und morgen. Plötzlich wirds laut. Hornsignale und Trommelklang. Hastig klirrende Bewegung. Radfahrer, Ordonanzen, Patrouille. Ueberall Mannschafthäuflein in ungewohnter Eile. Und jetzt: Generalmarsch. Das ist Alarm. Mobilmachung? Sicher. Jeder hats längst ja in den Knochen gehabt, daß Krieg wird. Vielleicht ists dem wiener Hohenlohe in Petersburg schlecht gegangen und Oesterreich muß nun doch losschlagen; oder in London ist irgendwas Wüstes gebraut worden. Ob man nicht sein Erspartes von der Bank, aus der Kasse holt? An den Ecken heulen schon Weiber: der Mann, der Junge muß ins Feld! Fenster werden aufgerissen. „Was ist?“ Alles fragt, staunt, horcht, rennt durcheinander. „Was?“ „Der Kaiser kommt. Eben Depesche. Befehl, die ganze Garnison zu

alarmiren. Mittags Besichtigung auf dem Polygon.“ Extrablätter sagen: Er ist schon hier; auf dem Paradeplatz hat ihn der Statthalter begrüßt. Darf mans friedlich deuten? Kaum. Er wollte heute ja in Königsberg sein. Jahrhundertfeier; Provinziallandtag; Reliquienausstellung; Festessen. Ohne ernsten Grund hat er diesen Plan gewiß nicht in der letzten Minute umgestoßen. Einerlei. Fahnen heraus. Läßt sich bis zum Abend noch eine Illumination machen? Wer der Pflicht entschlüpfen kann, sputet sich, aufs Polygon zu gelangen. Da soll ein Luftschiff gelandet sein; am Ende war Wilhelm drin. Unsinn: er ist im Auto gekommen. Statthalter, Kommandirender General, Polizeipräsident, Stadtkommandant, Stäbe und Adjutantur: Alles wartet seit Stunden. Von den Außenforts keuchen die Truppen heran. Achtzehntausend Mann in Felduniform. Prinz Joachim von Preußen ist aus dem Kolleg geholt worden. Eins. Nichts. Und in der Depesche, die gegen Zehn ins Generalkommando zugestellt wurde, stand doch: „Bin mittags im Automobil auf dem Polygon zur Besichtigung der Garnison, die sofort zu alarmiren ist.“ S. M. kommt sonst lieber zu früh als zu spät. Unfall? Endlich, nach einer Berathung der Generale, wird durchs Telephon im berliner Hofmarschallamt angefragt. „Was denn? Majestät ist ja in Königsberg; von Straßburg war nie die Rede. Kann nur grobe Fälschung sein.“ Mancher Graukopf erblaßt. Nette Aschermittwochsbescherung. Die Truppen marschiren in die Kaserne zurück. „Das giebt eine mächtige Absägerei.“ Noch am selben Abend erfährt die Stadt und das Reichsland, daß ein entlassener Zahlmeisteraspirant, der schon eines ähnlichen Streiches überführt worden ist, die Depesche geschrieben und, im Rock eines Telegraphenbeamten, ausgetragen hat. „Ein Höllenulk!“

Der Alarm ist gelungen. Alles hat bis ins Kleinste geklappt und der Montur- und Proviantdienst war jedes Lobes würdig. Der ganze Vorgang aber ist arg; und die Thatsache, daß er möglich war, hat die Armee nicht heiter gestimmt. Aus West und Ost hagelt es bitterböse Glossen. „Haben wirs nicht immer gesagt? Das deutsche Heer ist die beste Maschine, die irgendwo bisher gebaut ward; doch der Einzelne, Führer und Mann, im modernen Kriegsbetrieb nicht sehr gefährlich, weil ihm Intelligenz, Entschlußfähigkeit, Instinkt fehlen und die Fuchtel ihm, mit zäher Mühe, die Persönlichkeit ausgedrillt hat. Dem Hauptmann von Köpenick

haben, trotz seiner vorschriftwidrigen Kleidung, die Klötze nicht angemerkt, angerochen, daß er nicht von der potsdamer Garde kommen könne; sind ihm stumpfsinnig gefolgt und haben unter seinem Wink sich zum Gebrauch der Waffe bereitet. Jetzt ist gar die Generalität aufgesessen. Ein Wisch: und achtzehntausend Mann sind, mit Proviant, Feldmarschgepäck, Lagerzelten, auf den Beinen. Auch drüben wächst kein Baum in den Himmel." Das haben wir hundertmal nun wieder gelesen. Um solche Urtheile stehts freilich schief und die drauf gebaute Hoffnung wäre nicht fest zu vermörteln. Dennoch: Something is rotten in the state. Dieser Glaube wuchert wie Mauerschwamm weiter. „Wer sollte den Schwindel wittern? S. M. ist doch immer so plötzlich!" Das entschuldigt nicht. Des Kaisers Ankunft in Königsberg war amtlich gemeldet worden; und von Immanuels nach Gottfrieds Stadt ist kein Katzensprung. Inhalt und Form der Depesche mußte Verdacht wecken. Fürchtete das Generalkommando die Folgen einer Rückfrage, dann konnte die Statthalterei ihr die Last abnehmen. Der wichtigste Grenzposten muß vor so schlimmer Irrung geschützt sein. Wenn ein Corps seinen Führer, das Reichsland den Vertreter der Reichsgewalt auslacht, ist nicht Alles, wie es sein sollte. Eine feindliche Großmacht verfügt über feinere Täuscherkünste als ein darbender Quengler: und ein gefälschter Befehl, schon eine trügende Vorhutkunde könnte in Kriegszeit, im Kommandobezirk blinder Gehorcher, dem Heer, der ganzen Nation zum Verhängniß werden.

Welfenfriede.

„Ich habe ein volles Verständniß für die Anhänglichkeit der heutigen welfischen Partei an die alte Dynastie und ich weiß nicht, ob ich ihr, wenn ich als Alt-Hannoveraner geboren wäre, nicht angehörte. Aber ich würde auch in dem Fall immer der Wirkung des nationalen deutschen Gefühls mich nicht entziehen können und mich nicht wundern, wenn die vis major der Gesammtnationalität meine dynastische Mannestreue und persönliche Vorliebe schonunglos vernichtete. Die Aufgabe, mit Anstand zu Grunde zu gehen, fällt in der Politik, und nicht blos in der deutschen, auch anderen und stärker berechtigten Gemüthsregungen zu; und die Unfähigkeit, sie zu erfüllen, vermindert einigermaßen die Sympathie, welche die kurbraunschweigische Vasallentreue mir einflößt. Ich sehe in

dem deutschen Nationalgefühl immer die stärkere Kraft überall, wo sie mit dem Partikularismus in Kampf geräth, weil der letztere, auch der preußische, selbst doch nur entstanden ist in Auflehnung gegen das gesammtdeutsche Gemeinwesen, gegen Kaiser und Reich, im Abfall von Beiden, gestützt auf päpstlichen, später französischen, in der Gesammtheit welschen Beistand, die alle dem deutschen Gemeinwesen gleich schädlich und gefährlich waren. Für die welfischen Bestrebungen ist für alle Zeit ihr erster Merkstein in der Geschichte, der Abfall Heinrichs des Löwen vor der Schlacht bei Legnano, entscheidend, die Desertion von Kaiser und Reich im Augenblick des schwersten und gefährlichsten Kampfes, aus persönlichem und dynastischem Interesse." (Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen"; dreizehntes Kapitel: „Dynastien und Stämme".)

(Ueber den Abfall Heinrichs des Löwen sagt Kaemmel: „Als Friedrich der Erste [im Kampf gegen die Lombarden] seine deutschen Vasallen herbeirief, kam ihm die Nachricht, daß der mächtigste, Heinrich der Löwe, auf dessen Unterstützung die ganze staufische Politik seit Friedrichs Regirungantritt wesentlich beruhte, die Heeresfolge weigere. Die Sache war so wichtig, daß der Kaiser sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzog entschloß. In dem richtigen Gefühl, daß an diesem verhängnißvollen Tag über die Lombardei wie über das ganze Schicksal des welfischen Hauses die Würfel gefallen sind, hat die Volkssage jene Begegnung so bunt ausgeschmückt, daß die eigentlichen Vorgänge im Einzelnen sich nicht mehr erkennen lassen. Jedenfalls weigerte sich der Herzog entschieden, seine Heerespflicht persönlich zu leisten, da er auf früheren italienischen und anderen Feldzügen ‚zum Greis herabgekommen' sei, [er zählte damals siebenundvierzig Jahre und ist sechsundsechzig Jahre alt geworden]; nur mit Geld und anderen Mitteln wollte er den Kaiser unterstützen. Der Fußfall des Kaisers vor dem Herzog ist nach mittelalterlichen Vorgängen nicht unmöglich, doch auch nicht sicher bezeugt. Genug: Friedrich kehrte ohne welfische Unterstützung nach der Lombardei zurück." In der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen" von Jastrow und Winter steht: „Die Kreise, von denen der Kaiser umgeben war, lebten in der Anschauung, daß an der schlimmen Wendung, die einst das Kriegsglück des Kaisers genommen habe, eben die Politik schuld war, die dem mächtigsten deutschen Fürsten er-

möglichte, seine Streitkräfte dem kaiserlichen Heer zu enziehen. Spätere Erzählungen haben ausführlich berichtet, wie der Kaiser vor der Schlacht bei Legnano den Herzog in einer persönlichen Zusammenkunft in Chiavenna flehentlich um Hilfe gebeten habe und von ihm schnöde abgewiesen worden sei." Und Lamprecht sagt: „Friedrich sah für das Jahr 1176 den entscheidenden Feldzug vor sich; mit aller Kraft zog er deutsche Kontingente heran. Mit Eifer folgten die Kirchenfürsten seinem Ruf; aber ihre Macht genügte nicht. Vor Allem galt es, auch die laienfürstlichen Streitkräfte zu nützen. Hier aber erlebte Friedrich gegenüber dem ersten aller Laienfürsten, gegenüber Heinrich dem Löwen, eine furchtbare Enttäuschung. Vergebens forderte er, erbat er in einer persönlichen Zusammenkunft von dem stolzen Welfen kriegerische Hilfe; sie ward ihm versagt. Die Beweggründe Heinrichs für diesen Schritt, der die Vernichtung Friedrichs bedeuten konnte, sind dunkel." Als Heinrich, im November 1181, sich auf einem erfurter Fürstentag unterworfen hatte und von deutscher Erde verbannt worden war, blieb sein Geschlecht im Besitz der braunschweigischen und lüneburgischen Lande. An Chiavenna hatte Bismarck erinnert.)

Ein Sprung über Jahrhunderte; mitten hinein in den Streit der beiden Welfenlinien. „An Talent und Heldensinn war die ältere Linie den englischen Welfen weit überlegen. Sie verschwägerte sich mit den Hohenzollern und schloß sich eng an Preußen; mehrere ihrer Prinzen starben den Heldentod unter Preußens Fahnen. Das Verhältniß begann sich zu ändern, nachdem auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand seine preußische Treue mit dem Leben bezahlt hatte. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm, der Held der Schwarzen Schaar, konnte als Fürst ohne Land und Todfeind Napoleons zunächst nur bei England Hilfe suchen. Durch Englands Fürsprache erhielt er dann im Befreiungskrieg seine Erblande zurück. Als er bei Quatrebras fiel, hinterließ er ein Testament, das die Regentschaft und die Vormundschaft über seine beiden minderjährigen Söhne dem Prinzregenten von Großbritanien übertrug ... So gewissenhaft der braunschweigische Geheime Rath die politischen Geschäfte der Regentschaft besorgte, eben so gleichgiltig vernachlässigte König Georg die persönlichen Pflichten seiner Vormundschaft. Der frühe Tod der Mutter und das abenteuerliche Schicksal des Vaters hatten den beiden Prinzen

längst allen Frieden der Kindheit verkümmert; auf unsteten Wanderfahrten in Deutschland, Schweden, England waren sie nirgends recht heimisch geworden. Herzog Friedrich Wilhelm mochte Dies fühlen: in seinem Testament bestimmte er, daß seine Söhne in Zukunft unter der Aufsicht ihrer Großmutter, der ehrwürdigen Markgräfin Amalie von Baden, erzogen werden sollten. Der Vormund aber mißachtete diese Vorschrift; vermuthlich, weil er die jungen Welfen ganz in welfischen Händen behalten wollte. Nicht eigentlich durch böse Absicht, wohl aber durch die frivole Trägheit des liebloſen Vormundes wurde die Erziehung des jungen Herzogs arg vernachlässigt, — wenn anders dieser unglückliche Charakter zu erziehen war ... Im Oktober 1823 hielt der Neunzehnjährige seinen Einzug als regirender Fürst, jauchzend begrüßt von seinem Völkchen, das die tapferen Welfen abgöttisch verehrte. Er vermied, die neue Landschaftordnung zu beschwören, ließ zunächst die Dinge gehen, verbrachte die nächsten drei Jahre meist auf Reisen, um nach dem langen Zwang die Freuden des Lebens von Grund aus zu genießen. Später behauptete er freilich, wenig glaubhaft, er habe dem Fürsten Metternich versprechen müssen, während dieser ersten Zeit nichts in der Regirung zu ändern. Als er endlich heimkehrte, hatte er nichts gelernt, aber im Strudel wüster Ausschweifungen die letzte Scham verloren und zudem durch die Lehren Metternichs, der diesen Welfen zärtlich liebte und mit Schmeicheleien überhäufte, eine überspannte, fast wahnwitzige Vorstellung von der Schrankenlosigkeit seiner souverainen Fürstengewalt gewonnen. Sofort begann nun ein System gehässiger Verfolgung, das selbst der Geduld der ergebenen Braunschweiger zu arg ward; aus jedem Wort und jeder That des Herzogs sprach die Frechheit eines zuchtlosen Knaben... Er ließ eine Reihe unsauberer Libelle anfertigen, die den König Georg von England und alle Räthe der Regentschaft mit Schmähungen überschütteten und dem Vormund namentlich vorwarfen, er sei darauf ausgegangen, durch seine Erziehung die Willenskraft des jungen Herzogs zu ertöten. Der hochmüthige englische Hof wurde durch die Angriffe des Braunschweigers aufs Aeußerste gereizt. Die politischen Beschwerden des Herzogs ließen sich leicht widerlegen, aber der Vorwurf der verfehlten Erziehung war nicht grundlos, wie seltsam er sich auch im Munde des Erzogenen selber ausnahm.

Weil König Georg Dies empfand, verlor er alle Haltung. In seinem Auftrag schrieb Münster eine ‚Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen des Herzogs von Braunschweig', ein Libell, dessen maßlose Sprache den braunschweigischen Brandschriften nichts nachgab. Der Graf scheute sich nicht, dem jungen Welfen mit der Revolution zu drohen. Auch mit der Kriegsmacht des großbritanischen Königs drohte er hochfahrend, wenn der Deutsche Bund nicht im Stande sei, Genugthuung zu schaffen, und wiederholt versicherte er seinen ‚Ekel über die schwärzeste Undankbarkeit' des Braunschweigers. Welch ein Schauspiel! Was mußte die radikale Jugend, die schon längst an der monarchischen Ordnung zu zweifeln begann, jetzt empfinden, wenn diese beiden Fürsten, neben dem Kurfürsten von Hessen zur Zeit die verächtlichsten Mitglieder des deutschen Hohen Adels, also vor aller Welt ihre schwarze Wäsche wuschen und der hochkonservative welfische Staatsmann von einem Welfenfürsten öffentlich in einem Ton sprach, den sich die Redner des Burschenhauses kaum erlaubten?

Der entschiedenste Gegner des Herzogs war die Krone Preußen, die neuerdings mit England-Hannover sehr freundlich stand. Der junge Fürst hatte am berliner Hof allgemein mißfallen. Stein fand ihn unsittlich, dünkelvoll, frech und leer; die Generale verziehen ihm nicht, daß er sich, gegen die alten Ueberlieferungen seines Hauses, ganz an Oesterreich anschloß und, unzweifelhaft auf Metternichs Rath, nicht um eine Stelle im preußischen Heer nachsuchte. König Friedrich Wilhelm empfand den Abscheu des ernsten Mannes gegen ein kindisches Treiben, das zugleich den Frieden im Deutschen Bund und das Verfassungrecht in Braunschweig gefährdete. In einem väterlichen Brief ermahnte er den Herzog (Dezember 1827), seine ‚unverdienten Vorwürfe' zurückzunehmen. Umsonst. Auch andere Vermittelungversuche, die Bernstorff im Verein mit Metternich unternahm, scheiterten an dem Starrsinn des Herzogs und der Unzuverlässigkeit Oesterreichs." Fast drei Jahre lang hat der Herzog dann noch regirt. „Jeder Monat brachte neue Willkürhandlungen. Dem gesammten Beamtenthum wurde durch förmliche Verordnung der Umgang mit dem abgesetzten Kammerherrn von Cramm untersagt. Als ob er seinen nahen Sturz ahnte, befahl der Herzog eigenmächtig Verkäufe aus dem Kammergut, die selbst der gefügige Kammerdirektor

von Bülow widerrechtlich fand, und sammelte den baren Erlös an. Eine fieberische Unruhe verzehrte ihn; eins seiner Siegel aus späterer Zeit zeigt ein von den Wellen umtostes Schiff ohne Segel und Steuer, dazu die Inschrift: Voilà mon sort! In einem Schwarzen Buch hatte er sich einige ‚Strafvorschriften' aufgezeichnet: wie man gefährliche Menschen durch Verbot des Theaterbesuches, Wartenlassen, Polizeiliche Aufsicht, Wechselarrest, Prozesse quälen oder durch einen Dritten auf Pistolen fordern lassen könne. Auch eine dreifache Form für seine Unterschrift hatte er sich ersonnen; die eine: ‚giltig', die zweite: ‚gilt nicht', die dritte: ‚gilt ge ab: das Gegentheil'. (Dies Schwarze Buch, dessen Echtheit nicht bestritten werden kann, wurde beim Brande des braunschweiger Schlosses 1830 aufgefunden und von dem Bevollmächtigten der Stände, Freiherrn von Veltheim, nach Berlin gebracht). Nach der alten Gewohnheit der Despoten kühlte er seinen Muth zunächst an dem Adel und den höheren Ständen; die Masse des Volkes wurde nicht gedrückt, die Steuerlast nicht verstärkt. Jedoch die abstoßende Persönlichkeit des Herzogs, der niemals durch einen Zug der Großmuth für seine Narrheit entschädigte, und das freche Gesindel im Schloß erbitterten auch den geringen Mann." (Treitschke: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert; dritter Band.)

Im Jahr 1830 war der Herzog in Paris, verhandelte mit Rothschild über Börsengeschäfte und floh, als die Revolution ausbrach. „Unterwegs sah er in Brüssel noch die Vorstellung der ‚Stummen von Portici', die den belgischen Aufruhr einleitete. Zweimal warnte ihn das Schicksal; doch in diese glatte Stirn grub die ernste Zeit keine Furchen. Mit seinem Völkchen daheim dachte der Welfe schon fertig zu werden." Am sechsten Septemberabend kams in Braunschweig zum ersten Krawall. Am achten Septembermorgen war das Schloß ein Trümmerhaufe, Herzog Karl auf dem Weg nach England. Am neunten September forderte der Große Ausschuß der Landstände in einer von vielen Bürgern mitunterzeichneten Adresse den Bruder Karls, als den letzten Sprossen des Fürstenhauses, auf, die Regirung zu übernehmen. „Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels stand in Berlin bei den Garde-Ulanen und galt bei den Kameraden für einen Lebemann, der sein großes Vermögen gründlich zu genießen verstehe; Talent hatte man an dem vierundzwanzigjährigen Prinzen bisher noch nicht

bemerkt. Nichts lag ihm ferner als ehrgeizige Anschläge auf die Krone seines Bruders. Hart genug kam es ihm an, daß er die fröhlichen Gelage der berliner Garde mit den Sorgen der Regirung und der Langeweile der kleinen Hauptstadt vertauschen mußte; auch blieb er sein Leben lang den strengen legitimistischen Grundsätzen seines Hauses ergeben und konnte den stillen Aerger über die Meuterei seiner Braunschweiger nie ganz verwinden." König Friedrich Wilhelm von Preußen hatte ihm dringend gerathen, sofort nach Braunschweig zu gehen und Ordnung zu schaffen. Doch nur als Statthalter seines Bruders wollte Wilhelm regiren. Erst die Warnungen der Minister, Landstände, Stadträthe und die Kundgebungen des Volkes zeigten ihm, daß Karls Sache unwiederbringlich verloren sei. Der Bruder hatte ihm (aus London, auf den Rath der englischen Minister) eine Vollmacht geschickt, die ihn als Generalgouverneur einsetzte, aber verpflichtete, nur provisorische Ernennungen vorzunehmen und an den organischen Gesetzen des Landes nichts zu ändern. Wilhelm verschwieg diese Vollmacht; erwähnte sie nicht in dem Patent, das anzeigte, er habe „die Regirung bis auf Weiteres übernommen"; und sagte den Landständen, er werde versuchen, seinen Bruder zur Abdankung zu bewegen. Das versuchten auch die Könige von England und von Preußen und erreichten schließlich, daß Karl seine Bedingungen nannte. „Er war bereit, den Bruder zum Generalgouverneur auf Lebenszeit zu ernennen, verlangte aber für sich, außer dem Hofstaat und den Ehrenrechten eines Souverains, eine jährliche Rente von dreihunderttausend Thalern, ohne Abzug, lediglich für seine persönlichen Ausgaben; von einem Ländchen, dessen gesammte Staatseinnahmen wenig mehr als eine Million betrugen." Tief empört schrieb Bernstorff aus Berlin nach Wien: „Daß Herzog Karl sich sträubt, ist nicht zu verwundern; daß er aber einen so hohen Preis in Geld dafür fordert, einen Preis, welchen das Land kaum erschwingen kann, giebt einen abermaligen Beweis von der Härte und dem grenzenlosen Egoismus seines Charakters." Nach London schrieb Bernstorff (gemeint ist immer Christian Günther, damals noch Preußens Minister für Auswärtige Angelegenheiten): „Scheitern die Verhandlungen mit Herzog Karl, dann dürfen sie nicht von Neuem aufgenommen werden, sondern die Agnaten müssen den Vertriebenen für regirungunfähig erklären

und dieſen Beſchluß durch den Bundestag gutheißen laſſen.“ Am ſechzehnten November 1830 nahm Karl, der mit gefüllter Taſche den engliſchen Miniſtern entlaufen und in die frankfurter Gegend gekommen war, die Vollmacht förmlich zurück und forderte den Bruder auf, ſich zu einer Unterredung in Fulda zu ſtellen. Wilhelm ſchwankte und erbat von Berlin Rath. Auch nach dem Erlöſchen der Vollmacht, lautete die Antwort, müſſe er auf ſeinem Poſten ausharren. In Braunſchweig beſchloſſen die Männer der Bürgerwehr, beſchloſſen ſogar die Offiziere, nur dem Herzog Wilhelm zu gehorchen. Vom Südharz aus verſuchte Karl einen Handſtreich, der kläglich endete, und floh dann nach Frankreich. Jetzt hatte er den ganzen Bundestag gegen ſich. Der Deutſche Bund erſuchte den Herzog Wilhelm, „die Regirung bis auf Weiteres zu führen.“ Selbſt den ſtarrſten Legitimiſten, den Kaiſern Franz und Nikolai, ſchien die endgiltige Beſeitigung Karls nun nöthig; ſelbſt ſie fanden dieſen Herzog am hellen Tag unmöglich.

Wie aber ſollte die braunſchweigiſche Erbfolge geregelt werden? Preußen und Hannover einigten ſich auf den Antrag, die Regirung ſei dem Herzog Wilhelm, als dem nächſten Agnaten, endgiltig zu übertragen. Metternich widerſprach; gab zwar zu, daß Karl das Regentenrecht verwirkt habe, wollte aber Wilhelm nur als Statthalter des legitimen Fürſten gelten laſſen (des Herzogs alſo, der dieſe Statthalterſchaft offiziell aufgehoben hatte). Und hinter dem Staatskanzler ſtand der Kaiſer. Da griff Preußen ein. Von Berlin aus wurde Wilhelm ermuntert, den Thron zu beſteigen und den unthätigen, uneinigen Deutſchen Bund einfach vor die vollendete Thatſache zu ſtellen. Wilhelm ſagte in einem Dankbrief: „Ohne den kräftigen Beiſtand, den der königliche Hof dieſer für mich und das Land ſo hochwichtigen Angelegenheit hat angedeihen laſſen, wäre ſie wohl nie zu dem erwünſchten Ziel gelangt.“ Am zwanzigſten April veröffentlichte er das (vom preußiſchen Miniſterialdirektor Eichhorn verfaßte) Patent, das ſeinen Regirungantritt verkündete, und fünf Tage danach leiſteten die braunſchweiger Bürger ihm den Huldigungeid. Erſt am zwölften Juli 1832 aber, da die öſterreichiſchen Zettelungen ſich als unwirkſam erwieſen hatten, wurde der Herzog von Braunſchweig als Stimmführendes Bundesglied feierlich anerkannt. Karl, der „Diamantenherzog“, hat noch vier Jahrzehnte lang dem deutſchen Na-

men im Ausland Schande gemacht. „In London lernte er einen anderen Prätendenten kennen, von reicherem Kopf und ärmerem Beutel: den Prinzen Ludwig Napoleon. Die Beiden fanden sich zusammen und verpflichteten sich durch einen förmlichen Vertrag, einander durch Geld und Waffen zu ihren Rechten zu verhelfen; Karl versprach außerdem, ‚womöglich aus dem ganzen Deutschland eine einige Nation zu machen und ihm eine dem Fortschritt des Zeitalters angemessene Verfassung zu geben'. Als aber sein Bundesgenosse den Staatsstreich des zweiten Dezembers wagte, floh der Welfe wieder vor dem Donner der Kanonen; zurückgekehrt, fand er bei dem neuen Kaiser nur laue Unterstützung, weil er ihm selber von seinem Reichthum wenig abgegeben hatte. Und als nachher die Heere des geeinten Deutschlands gegen Paris zogen, da flüchtete er sich nochmals vor seinen Landsleuten und eilte nach Genf. Dieser Stadt vermachte er sein ganzes Vermögen; denn seinem Vaterland gönnte er nichts." (Citate aus der Deutschen Geschichte Treitschkes.) Preußen hatte gesiegt, sich dadurch aber neuen Haß vom Hause Oesterreich zugezogen; und auf dem braunschweigischen Thron saß ein Fürst, der seine Krone nicht ererbtem Recht, sondern revolutionärer Nothwehr verdankte.

Wilhelm von Braunschweig hat bis 1884 regirt. Da die Thronfolge nicht gesichert war und eine großmächtig regirende Familie die Nachkommenschaft ihrer Tochter nicht einer ungewissen Zukunft aussetzen wollte, fand der Welfe keine seinem stolzen Anspruch genügende Gattin. Nach dem Familienvertrag vom Jahr 1832 sollte Braunschweig, falls der Herzog kinderlos stürbe, an die jüngere (hannoversche) Welfenlinie fallen. Diese Bestimmung fand Preußen nach den Ereignissen von 1866 unerträglich. Braunschweig hatte sich im Juli 1866 den Preußen verbündet; seit der Entthronung der jüngeren Linie war der Herzog aber dem berliner Hof grollend fern geblieben. Trotz der Dankbarkeit, die er diesem Hof schuldete, war er auch nicht zu einer Militärkonvention mit Preußen zu bewegen. Als er am achtzehnten Oktober 1884 gestorben war (er hatte sein Privatvermögen dem Herzog Ernst August von Cumberland, seine schlesischen Allodialgüter dem König Albert von Sachsen vermacht), ergriff, in einem vom selben Tag datirten Patent, der Herzog von Cumberland, als Haupt der hannoverschen Linie, von dem Land Besitz; in der Anzeige, die er den

deutschen Fürsten zugehen ließ, erklärte er, die Verfassung des Deutschen Reiches anerkennen zu wollen. Dieses Versprechen half nicht. Das Patent wurde nicht beachtet, in Braunschweig ein Regentschaftrath eingesetzt und, auf den Antrag Preußens (das auch gegen den legalen Erbrechtsanspruch des Herzogs von Cumberland Bedenken hatte), am zweiten Juni 1885 im Bundesrath beschlossen, daß mit dem inneren Frieden und der Sicherheit des Deutschen Reiches die Regirung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig nicht verträglich sei. Noch bevor der Tod Wilhelms in Braunschweig bekannt geworden war, hatte der Generalmajor von Hilgers eine Proklamation anschlagen lassen, deren Absicht war, einem Welfenkrawall vorzubeugen, die aber, weil sie die Sprache des Eroberers redete, im Lande nur böses Blut machte und sogar den preußenfreundlichen Regentschaftrath zu einem Protest zwang. Dieses militärische Vorgehen war unnöthig und unklug; eine welfische Partei gab es damals in Hannover noch gar nicht und Herzog Wilhelm hatte durch sein Testament, das der Stadt Braunschweig, wider alles Hoffen, nichts vermachte, die Begeisterung für das Welfenhaus nicht gesteigert. Am einundzwanzigsten Oktober 1885 wählte die braunschweigische Landesversammlung den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten.

„Wir hätten die Annexionen für Preußen entbehren und Ersatz dafür in der Bundesverfassung suchen können. Seine Majestät aber hatte an praktische Effekte von Verfassungparagraphen keinen besseren Glauben als an den alten Bundestag und bestand auf der territorialen Vergrößerung Preußens, um die Kluft zwischen den Ost- und den Westprovinzen auszufüllen und Preußen ein haltbar abgerundetes Gebiet auch für den Fall des früheren oder späteren Mißlingens der nationalen Neubildung zu schaffen. Die Schwierigkeiten der Zollverbindung zwischen unseren beiden Gebietstheilen und die Haltung Hannovers im letzten Krieg hatten das Bedürfniß eines unbeschränkt in einer Hand befindlichen territorialen Zusammenhanges im Norden von Neuem anschaulich gemacht. Wir durften der Möglichkeit, bei künftigen österreichischen oder anderen Kriegen ein oder zwei feindliche Corps von guten Truppen im Rücken zu haben, nicht von Neuem ausgesetzt werden. Die Besorgniß, daß die Dinge sich einmal so gestalten könnten, wurde verschärft durch die überschwängliche Auf-

fassung, die der König Georg der Fünfte von seiner und seiner Dynastie Mission hatte. Man ist nicht jeden Tag in der Lage, einer gefährlichen Situation der Art abzuhelfen, und der Staatsmann, den die Ereignisse in den Stand setzen, Das zu thun, und der sie nicht benutzt, nimmt eine große Verantwortlichkeit auf sich, da die völkerrechtliche Politik und das Recht der deutschen Nation, ungetheilt als solche zu leben und zu athmen, nicht nach privatrechtlichen Grundsätzen beurtheilt werden kann. Der König von Hannover schickte durch einen Adjutanten nach Nikolsburg an den König einen Brief, den ich Seine Majestät nicht anzunehmen bat, weil wir nicht gemüthliche, sondern politische Gesichtspunkte im Auge zu halten hätten und weil die Selbständigkeit Hannovers mit der völkerrechtlichen Befugniß, seine Truppen nach dem jedesmaligen Ermessen des Souverains gegen oder für Preußen ins Feld führen zu können, mit der Durchführung deutscher Einheit unvereinbar war. Die Haltbarkeit der Verträge allein, ohne die Bürgschaft einer hinreichenden Hausmacht des leitenden Fürsten, hat niemals hingereicht, der deutschen Nation Frieden und Einheit im Reich zu sichern ... Ich habe stets den Eindruck des Unnatürlichen von der Thatsache gehabt, daß die Grenze, welche den niedersächsischen Altmärker bei Salzwedel von dem kurbraunschweigischen Niedersachsen bei Lüchow, in Moor und Haide dem Auge unverkennbar, trennt, doch den zu beiden Seiten plattdeutsch redenden Niedersachsen an zwei verschiedene, einander unter Umständen feindliche völkerrechtliche Gebilde verweisen will, deren eins von Berlin und das andere früher von London, später von Hannover regirt wurde, und daß friedliche und gleichartige, im Konnubium verkehrende Bauern dieser Gegend, der eine für welfisch-habsburgische, der andere für hohenzollernsche Interessen, auf einander schießen sollten. Daß Dies überhaupt möglich war, beweist die Tiefe und Gewalt des Einflusses dynastischer Anhänglichkeit auf den Deutschen." (Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen".) Ungefähr eben so hatte er schon vor 70 gesprochen.

„Wenn man heutzutage das Verhalten Preußens zu Hannover schildern hört, sollte man glauben, Preußen sei 1866 über seine Nachbarn hergefallen wie der Wolf über eine Lämmerheerde; aber wie war die Situation vor dem Krieg? Die hannoversche Regirung hat 1866 viel früher gerüstet als die preußische; sie war

die erste, die, auf die erste Aufforderung Oesterreichs, gleichzeitig mit Sachsen zu rüsten begann, und auf unsere Frage, wozu die Rüstungen dienen sollten, während wir noch keinen Mann rührten, wurde uns die mehr scherzhafte als politische Antwort gegeben: wegen der voraussichtlich schlechten Ernte beabsichtige man, das übliche Herbstmanöver im Frühjahr abzuhalten. Ungeachtet dieses Hohnes haben wir uns nicht abhalten lassen, die sorgfältigsten Verhandlungen mit dem König von Hannover zu führen; wir haben seine zweideutigen Rüstungen sich entwickeln sehen und ihm die volle Neutralität mit Garantie der vollen Unabhängigkeit geboten. Ich danke jetzt Gott, daß unsere Gegner verblendet ablehnten; ein Norddeutscher Bund in der heutigen Gestalt wäre ja kaum möglich geblieben, wenn der König von Hannover damals eingewilligt hätte, sich die völlige Unabhängigkeit durch Staatsvertrag verbürgen zu lassen, nur unter der Bedingung, daß er neutral bleibe ... Wären wir besiegt worden, was damals die ganze Welt außer uns selbst für gewiß hielt, so glaube ich nicht, daß Schlesien das einzige Opfer gewesen wäre, mit dem wir uns hätten lösen müssen; ich glaube vielmehr, daß das ‚Welfenreich', die Herstellung des Reiches Heinrich des Löwen in der vollen Ausdehnung des niedersächsischen Stammes, wenigstens auf der linken Seite der Elbe, den damaligen hannoverschen Berechnungen nicht so ganz fremd war. Man glaubte, der Moment sei gekommen, um das Netz über unserem Kopf zusammenzuziehen. Wenn wir gegen unserer Feinde Erwartung der uns angedrohten Gefahr der Vernichtung entgingen und als Sieger das Recht in der Hand hatten, die Verhältnisse zu reguliren, so kann man es wohl nicht eine ungerechte Eroberung nennen, die wir, nachdem man uns das Schwert in die Hand gezwungen, schließlich machten, indem wir lediglich an unsere eigene Sicherheit für die Zukunft dachten." (Bismarck am dreizehnten Februar 1869 im preußischen Abgeordnetenhaus.) Und sein Ton wurde im Lauf der Jahre nicht sanfter.

„In authentischen Briefen vom König Georg, die mir vorgelegen haben, ist ausdrücklich geschrieben, daß er hoffte, durch Kaiser Napoleon in sein Reich wieder eingesetzt zu werden. Die Wiederherstellung des Königreiches Hannover wäre doch das Wahrscheinlichste und Nächstliegende, was die Franzosen thun würden, um das Deutsche Reich in seinem Zusammenhang und

Preußen als Hauptglied des Reiches zu schwächen... Herr Windthorst hat die Neigung des hannoveranischen Hauses, sich durch Frankreich wieder in den Besitz setzen zu lassen, damit entschuldigt, daß wir die Verhandlungen mit dem König Georg in Nikolsburg und hier in Berlin ‚schnöde' abgewiesen hätten. Wir haben sie abgewiesen: Das ist richtig; aber noch viel (ich will nicht sagen: schnöder) schärfer sind unsere Bestrebungen abgewiesen worden, im Frühjahr 1866 mit Hannover zu verhandeln. Man hat dort die Neigung gehabt, über uns herzufallen, und, vielleicht in der Absicht (die Zeugen, die ich hierfür habe, kann ich nicht nennen, deshalb will ich es nicht sicher behaupten), eine territoriale Vergrößerung im Fall des Unterliegens Preußens zu gewinnen, sich schließlich auf die österreichische Seite gestellt. Wenn man in der geographischen Lage des Königreiches Hannover war, mußte man Preußen nicht in diese Versuchung führen." (Bismarck am zwölften Januar 1887 im Reichstag.) Noch grollts im Gewölk.

„Die hannoverschen Welfen sind noch im Stande des Krieges gegen die Krone Preußens. Wagt der Welfenkönig oder sein Welfensproß, nach dem Tode des Herzogs Wilhelm in Braunschweig zu erscheinen, so ist Preußen nach Völkerrecht unzweifelhaft befugt, durch unsere braven Siebenundsechziger, die dort in Garnison liegen, den Eindringling ergreifen und, wie einst den Kurfürsten von Hessen, als Kriegsgefangenen auf eine Festung abführen zu lassen. Sollte aber das Land diesen Prätendenten als seinen Herzog anerkennen, so wird der Staat Braunschweig kriegführende Macht gegen Preußen und wir könnten das aberwitzige Ereigniß eines vermuthlich unblutigen Eroberungskrieges mitten im Frieden des Reiches erleben. Der ungeheuerliche Wirrwarr würde aber um nichts gebessert, wenn etwa die Krone Preußen in einem Anfall thörichter Schwäche sich herbeiließe, mit den Welfen Frieden zu schließen und ihnen für die Anerkennung der Eroberungen von 1866 den braunschweigischen Thron einzuräumen. Vor dem Jahr 1870, so lange die Welfen noch auf das gute Schwert ihres französischen Freundes hofften, hätten sie diese Anerkennung sicherlich niemals ausgesprochen. Seitdem ist die Macht der Thatsachen, wie es scheint, selbst an dem verstockten Sinn dieses Hofes nicht ganz spurlos vorübergegangen. Man braucht sich das widrige Bild nur auszumalen, wie der Welfensproß mit der ganzen Ver-

blendung unbelehrbarer Prätendentengesinnung sein Regiment beginnt, wie der welfische Adel aus dem Hannoverschen hinübereilt zu dem neuen Hof, wie der Friede der Provinz mit unsauberen Ränken untergraben und das Werk des Jahres 1866 durch einen Flankenangriff bedroht wird. Einen solchen Herd der Verschwörung dicht vor den Thoren Hannovers kann Preußen nicht dulden. Wir fürchten wenig für die Ruhe in Hannover. Aber hochbedenklich wäre die Demüthigung der jungen kaiserlichen Krone, die Beleidigung des nationalen Stolzes durch die Rückkehr der Welfen. Die Gräber der Helden von Metz und Sedan wären geschändet, wenn ein solches Geschlecht jemals wieder über Deutsche herrschte.. Diesen politischen Bedenken lassen sich mit einiger Dreistigkeit auch rechtliche Zweifel hinzufügen. War denn, so fragt man wohl, der alte Erbvertrag zwischen den welfischen Linien nicht ein gegenseitiger? Und kann er heute noch gelten, da doch die hannoversche Linie nicht mehr in der Lage ist, den Vertrag zu erfüllen? Wie darf man überhaupt in Braunschweig von legitimem Recht reden? Warum soll dieser durch eine Revolution erworbene Thron nicht auch auf revolutionärem Weg vererbt werden? Es liegt ein Konflikt vor zwischen dynastischen Rechtsansprüchen und der Sicherheit und Ehre des Reiches. Das deutsche Privatfürstenrecht fordert die Thronbesteigung eines Feindes der Krone Preußen, es fordert eine Thronfolge, die, wo nicht in der Form, so doch in der Sache, dem Landesverrath gegen das Reich gleichkäme. . . Bei der unausrodbaren Vorliebe der Deutschen für möglichst verzwickte und verschrobene Staatsbildungen scheint es nicht unmöglich, daß nach dem Tode des Herzogs das unglückselige Reichsland Elsaß-Lothringen noch einen Zwillingbruder erhält. Heilsamer für die braunschweigischen Gebiete wäre unzweifelhaft die Vereinigung mit den Provinzen Sachsen und Hannover, deren bescheidene Enklaven sie bilden. Die Gerechtigkeit Friedrich Wilhelms des Dritten hat sich selten so schön bewährt wie damals, da der streng legitimistische Fürst offen für den gewaltsamen Thronwechsel in Braunschweig eintrat. Er war es, der die neue, erträglichere Ordnung in dem kleinen Lande entschlossen gegen die Mißgunst der wiener Hofburg vertheidigte; er fühlte, daß es eine Grenze giebt für das legitime Fürstenrecht. Mögen seine Nachkommen des Ahnen gedenken und, wenn dereinst aus dem verwaisten Wel-

fenlande der Hilferuf ertönt, allen Stammbäumen und Erbvergleichen zum Trotz den vor Gott und Menschen gerechten Grundsatz behaupten: Ein Feind des Reiches darf nicht regiren auf deutschem Boden!“ (Treitschke in dem Aufsatz „Die letzte Scholle welfischer Erde“. Später hat Treitschke sich gegen die auch jetzt noch wiederholte Behauptung, er habe die Giltigkeit des welfischen Erbvertrages bestritten, verwahrt und geschrieben: „Ich habe alle Rechtsbedenken gegen das Erbrecht des Hauses als unhaltbare Sophistereien zurückgewiesen; nicht das Land Hannover oder sein Beherrscher, sondern das durchlauchtige Haupt der jüngeren Welfenlinie ist der Erbe von Braunschweig, ex jure sanguinis.“ Die Sorge für die Sicherheit und die Ehre des Deutschen Reiches müsse dynastischen Rechtsansprüchen aber in jedem Fall vorgehen.)

Ich habe diese Sätze zusammengestellt, um an die Thatsachen der kritischen Jahre 1830, 66, 84 zu erinnern und zu zeigen, wie die besten Deutschen die braunschweigische Frage beantwortet haben. Nach dem Tode des Prinzen Albrecht von Preußen tauchte sie wieder auf. Er war kein schlechter Regent gewesen. Ein echter Hohenzollern (aus der Zeit, da noch nicht koburgisches Blut in den besonderen Saft dieses Stammes gesickert war). Fromm, einfach, gewissenhaft, von schwer beweglichem Geist, sparsam (wie die meisten Preußen aus dem Anfang und der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts). Was die Civilliste ihm gab, verzehrte er stets im Herzogthum; doch keinen Pfennig von seinem großen Privatvermögen. Bei dem festlichen Empfang, der ihm in Braunschweig bereitet ward, hatte er gesagt: „Ich stehe hier im Auftrag des Kaisers“. Das sollte heißen: Des Oheims Befehl, nicht mein Wunsch, hat mich hergeführt. Und dabei bliebs. Der Regent hielt sich zurück; wollte lieber unpopulär sein als in den Verdacht gerathen, Popularität zu suchen, am Ende gar seiner Familie eine dynastische Zukunft sichern zu wollen. War einundzwanzig Jahre lang jeden Augenblick bereit, dem legitimen Herrn des Landes den Platz zu räumen. Das Herzogthum gedieh unter der Regentschaft; aber der Regent wurde nicht geliebt. Die preußische Militärbehörde ging nicht immer behutsam und taktvoll genug vor, die Eisenbahnbehörde führte unkluge Prozesse und lehnte schließlich alle Mitglieder eines Oberlandesgerichtssenates als befangen ab, die an die preußische Eisenbahnhoheit geknüpften Hoffnungen wur-

den arg enttäuscht: das Werden und Wachsen zweier Welfenparteien bewies, daß die Braunschweiger nicht zufrieden waren. Die erste Reichstagswahl nach dem Tode des Herzogs Wilhelm brachte den Welfen nur zwölfhundert Stimmen; elf Jahre danach warens zehntausend. Moralische Eroberungen hat Preußens Bureaukratie also in Braunschweig nicht gemacht. Ein Anderes kam später hinzu: das sehr sichtbare Streben Wilhelms des Zweiten, den Welfenherzog zu versöhnen. Der berüchtigte Fonds wurde zurückgegeben, beim Begräbniß des Erzherzogs Albrecht reichte Wilhelm in Wien Ernst August die Hand; und daß solche Begegnungen sich nicht oft wiederholten, war offenbar nicht des Kaisers Schuld. Schon hieß es, Ernst August werde sich mit Lüneburg, dem Fürstenthum Heinrichs des Stolzen, begnügen; hieß es auch, sein Einzug in Braunschweig stehe bevor. Kein Wunder, daß die Brunonen und die Männer der Landesrechtspartei Hoffnung schöpften und Anhang fanden; ihre Agitation, die Jahre lang aussichtlos schien, konnte jetzt ja die Entwickelung beschleunigen und den „angestammten Herzog" zurückführen. Die Dynastien, hat Bismarck gesagt, „bildeten überall den Punkt, um den der deutsche Trieb nach Sonderung in engeren Verbänden seine Kristalle ansetzte". Das Provisorium behagt den Braunschweigern nicht mehr; hat ihnen schon viel zu lange gedauert. Die Hauptstadt will einen Hof, der ihr Geld zu verdienen giebt, das Land einen Herzog, der im Reich eine Stimme hat, die Sonderinteressen seines Staates wahrnimmt und sich nicht jedem berliner Wink zu fügen braucht.

Wer soll dieser Herzog sein? Ex jure sanguinis hat nur der Herzog von Cumberland Anspruch auf den braunschweigischen Thron. Kann er ihn besteigen? Als sein Vater, Georg der Fünfte, gestorben war, schrieb er an den König von Preußen (so, nicht als Deutschen Kaiser, sprach er ihn an; nannte ihn aber seinen „freundlich lieben Bruder und Vetter"): „Alle Rechte, Prärogative und Titel, welche dem König, meinem Vater, überhaupt und insbesondere in Beziehung auf das Königreich Hannover zustanden, sind kraft der in meinem Haus bestehenden Erbfolgeordnung auf mich übergegangen. Alle diese Rechte, Prärogative und Titel halte ich voll aufrecht. Da jedoch deren Ausübung in Beziehung auf das Königreich Hannover thatsächliche, für mich selbstverständlich nicht rechtsverbindliche Hindernisse entgegenstehen, so habe ich be-

schlossen, für die Dauer dieser Hindernisse den Titel Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Prädikat Königliche Hoheit zu führen." Die Unterschrift wie eines souverainen Fürsten: Ernst August. Im selben Jahr 1878 holte er sich aus Dänemark die Frau; und in Kopenhagen kams zu einer dänisch-welfischen Demonstration gegen das Deutsche Reich. Der Kronprinz von Dänemark stellte der (immer zum Minenkrieg gegen die bismärckische Politik bereiten) Kaiserin Augusta später die Sache falsch dar; und Bismarck schrieb an den König: „Ob die Eheschließung (Ernst Augusts mit der Prinzessin Thyra) überhaupt einen antideutschen politischen Hintergrund hatte, kann unerörtert bleiben; daß aber dabei eine Deputation von malcontenten und konspirirenden Unterthanen Eurer Majestät zu den Feierlichkeiten am dänischen Hof amtlich zugezogen wurde, widersprach den Traditionen benachbarter und mit einander in friedlichen Beziehungen lebender Souveraine. Weit darüber hinaus aber geht die Thatsache, daß die Mitglieder dieser welfischen Deputation mit dänischen Orden ausgezeichnet wurden, als ob sie amtlich das Gefolge des Herzogs von Cumberland bildeten ... Wenn in dieser Sachlage Seine dänische Majestät selbst Eurer Majestät gegenüber einen direkten begütigenden Schritt thäte, um jene bedauerliche Demonstrationen ungeschehen zu machen, so würde es sich meines ehrfurchtvollen Dafürhaltens empfehlen, ihn freundlich entgegenzunehmen. Aber einer mündlichen Aeußerung des Kronprinzen bei zufälliger Begegnung mit Ihrer Majestät der Kaiserin eine von Allerhöchstderselben in Eurer Majestät Auftrag verfaßte schriftliche Auslassung folgen zu lassen, würde ich für zu viel halten. Es würde außerdem ein so weitgehendes Entgegenkommen von unseren weder ehrlichen noch diskreten Gegnern benutzt werden können, um die Situation so darzustellen, als ob Eure Majestät Allerhöchstsich im Gewissen gedrängt fühlten, irgend Etwas in dieser Sache wieder gut zu machen, während ein solches Gefühl doch nur auf dänischer Seite vorhanden sein kann." Ernst August blieb standhaft. Auf das Patent, in dem er am achtzehnten Oktober 1884 verkündete, er habe im Herzogthum Braunschweig-Lüneburg die Regirung angetreten, ließ Bismarck offiziös antworten: „Seine landeshoheitlichen Rechte würde der Herzog von Cumberland benutzen, um seinen Hof für welfische Umtriebe herzugeben. Pro-

gramm und Haltung der Welfenpartei machen es dem Reich unmöglich, diesen Bestrebungen einen archimedischen Punkt zu gewähren, wie ihn die Residenz eines souverainen Parteimitgliedes in Braunschweig ergeben würde". Als fürstliche Freunde und einzelne Anhänger ihn drängten, durch den Verzicht auf Hannover den braunschweigischen Thron zu erkaufen, sagte Ernst August: „Ich bin der Sohn meines Vaters und werde entweder König von Hannover und Herzog von Braunschweig werden oder Herzog von Cumberland bleiben." Am zweiten Juni 1885 beschloß dann der Bundesrath: „Die Ueberzeugung der Verbündeten Regirungen auszusprechen, daß die Regirung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da er sich in einem dem durch die Reichsverfassung gewährleisteten Frieden unter Bundesmitgliedern widerstreitenden Verhältniß zu dem Bundesstaat Preußen befindet, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietstheile dieses Bundesstaates mit den Grundprinzipien der Bündnißverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei". Ernst Augusts Ruf nach „bundesfreundlicher Gesinnung" verhallte. Der Ewige Bund wies ihn zurück.

Nur Thoren können diesen Herzog höhnen und schelten. Er ist höchster Achtung würdig. Er könnte längst regiren, wenn er bereit gewesen wäre, Das zu opfern, was ihn Recht dünkt (und nach seiner Erziehung dünken muß). Er ist Prinz von Großbritanien und Irland, Mitglied des englischen Oberhauses, Inhaber eines österreichischen Regimentes, dem Britenkönig, der Kaiserin Maria Feodorowna, dem dänischen und dem griechischen Hofe verschwägert. Nach seiner ganzen Vergangenheit für den Thron eines deutschen Bundesstaates nicht geeignet; auch wohl nicht geneigt, im achtundsechzigsten Lebensjahr die Ueberlieferung zu verleugnen, für die er vier Dezennien hindurch gekämpft hat. Seit 1898 aber war sein ältester Sohn, Prinz Georg, großjährig; und er, gegen den der Bundesrathsbeschluß vom zweiten Juni 1885 sich nicht richtete, war nach agnatischem Recht der nächste Thronanwärter, wenn sein Vater auf den Erbanspruch verzichtete. Muß Preußen jedem Welfen den Weg zum Herzogssitz sperren, wie Treitschke, der Borusse aus Sachsen, verlangt hat? Ich glaube: Nein.

Der Versuch, die Gens Guelphica für immer aus dem Dynastenbuch zu streichen, wäre fruchtlos und thöricht. Das Haus Heinrichs

des Löwen hat am Reich nicht schlimmer gesündigt als manche Fürstenfamilie, die der Enkel heute bei überschäumendem Pokal als eine Zierde der Menschheit preist. Wer ist denn ein Welfe? Sybel schrieb einmal: „Keinem Hannoveraner kann die Thatsache unbekannt sein, daß Georg der Fünfte gar kein Welfe, sondern der Nachkomme eines italienischen Fürsten, des Markgrafen Azzo von Este, war und daß dessen Geschlecht erst im zwölften Jahrhundert herrschende Macht in Niedersachsen gewonnen hatte." Bestritt also auch dem Sohn Georgs das Recht, sich einen Welfen zu nennen. Einerlei. Der Deutsche Kaiser hat, als Vickys Sohn, wahrscheinlich mindestens eben so viel Welfenblut in den Adern wie Ernst August. Was wäre zu fürchten, wenn Ernst August auf den braunschweigischen Thron, sein Sohn, bevor er das Erbe antritt, auf Hannover verzichtete? Daß der neue Herzog von Braunschweig, sobald Preußen und das Reich gefährdet wären, versuchen würde, Hannover aus den Fängen des schwarzen Adlers zu reißen? Danach könnte er auch als Prinz oder Herzog von Cumberland trachten; und, scheint mir, mit mehr Aussicht auf Erfolg. Bismarck hat gesagt: „Selbst ein persönlicher Verzicht des Herzogs von Cumberland auf die von ihm erhobenen Ansprüche auf Hannover würden der Königlichen Regirung keine Bürgschaft für das Aufhören der auf die Losreißung Hannovers gerichteten Bestrebungen der Welfenpartei gewähren." Das war einmal richtig; und ists in gewissem Sinn heute noch. Jeder Verzicht bindet ja nur Den, der ihn mit seinem Namen deckt (deshalb könnte von Rechtes wegen nie das ganze Welfenhaus, sondern immer nur eins seiner Mitglieder von der braunschweigischen Thronfolge ausgeschlossen werden: schon der Sohn des Ausgeschlossenen kann zu dem geforderten Verzicht ja bereit sein); und bindet auch ihn nur, bis er glaubt, das Band ohne Gefahr lösen zu können. Zeigt sich die Möglichkeit, Hannover wieder von Preußen zu trennen, dann wird jeder Enkel des blinden Königs sie nutzen; mag er im gmundener Exil oder auf dem braunschweigischen Thron sitzen. Doch tempora mutantur. Noch 1884 konnte ein Schlauer zu den Bundesfürsten sprechen: Ich verzichte; und zu den Anhängern: Bis unsere Zeit gekommen ist; bleibt also wachsam! Heute wäre die Fortdauer welfischer Agitation unmöglich, wenn der Herzog zu Braunschweig und Lüneburg feierlich erklärt

hätte, daß er den 1866 geschaffenen Rechtszustand anerkenne und Hannover nicht mehr für sein Haus fordere. Wäre nicht mehr als ein Chiliastentraum, als die Hoffnung auf ein besseres Jenseits. Kein Verlust also zu fürchten; und beträchtlicher Gewinn zu erwarten. Die Braunschweiger hätten auf ihrem Thron den Welfensprossen, den sie jedem anderen Fürsten vorziehen würden. Preußen verlöre die lästige Welfenpartei; verlöre auch den Makel, dem ältesten deutschen Fürstengeschlecht den vom Blut und vom Recht ihm gewiesenen Weg zur Herrschaft gesperrt zu haben. Und das Reich wäre eines Feindes ledig; eines, dem nicht nur in London, Petersburg, Kopenhagen, sondern auch an manchen deutschen Höfen willfährige Vettern und Basen wohnen. Denn daß ein Cumberland, der mit dem Reich seinen Frieden gemacht, daß ein Herzog zu Braunschweig, der auf Hannover verzichtet hätte, in normalen Zeiten gegen den Reichsbestand draußen Bundesgenossen werben könne: dieser Wahn gedeiht nur auf der Hintertreppe. Ganz nutzlos ist das Säkulum seit den Tagen des Rheinbundes doch nicht verstrichen. Und schon im März 1892 hat Ernst August an den Deutschen Kaiser geschrieben: „Als deutscher Fürst liebe ich mein deutsches Vaterland treu und aufrichtig; und jedes den Frieden des Deutschen Reiches und der ihm angehörenden Staaten störende oder bedrohende Unternehmen liegt meinen Absichten fern". Sein Mund sprach nie, was das Herz nicht empfand.

Die Welfen haben oft an die Thatsache erinnert, daß ihr König Ernst August 1848 dem aus Berlin entflohenen Prinzen Wilhelm von Preußen im Schloß Herrenhausen Obdach gewährt hat; dem selben Wilhelm, der dann den Sohn dieses Königs vom Thron stieß. Sollte ihnen an der Spree etwa aufgezählt werden, was Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in der Zeit zwischen Valmy und Jena an Preußen gesündigt hat? Sentimentale Mahnungen wären in ernster Stunde sinnlos. Das braunschweigische Volk hat unzweideutig gezeigt, daß es einen Herzog aus dem Welfenhaus haben will. Dieser Wunsch muß erfüllt werden, wenn der Herzog zu Braunschweig, dem der Thron von Rechtes wegen gebührt, den 1866 durchs preußische Schwert geschaffenen Zustand öffentlich anerkennt, öffentlich seinen Anhängern einschärft, die Wiederherstellung des Königreiches Hannover dürfe fortan nicht mehr das Ziel sichtbaren oder heimlichen Strebens sein.

Den „endgiltigen, vorbehaltlosen Verzicht aller Agnaten des herzoglichen Hauses auf Hannover“ hat Ernst August am fünfzehnten Dezember 1906 geweigert. In dem Brief an die braunschweigische Landesversammlung, die den Verzicht erbeten hatte, wiederholte er die „rückhaltlose Anerkennung der Reichsverfassung“ und das Gelöbniß: „Nie werde ich wissentlich veranlassen oder gutheißen, daß mit den zu meiner Verfügung stehenden Mitteln feindliche Unternehmungen gegen des Königs von Preußen Majestät oder den preußischen Staat angestiftet oder gefördert werden.“ Darauf aber folgte eine „rechtliche Verwahrung gegen die unserem Land und Haus angethane Gewalt“; die Betonung der Pflicht, den gewünschten Verzicht zu weigern; endlich das Erbieten, sein und seines ältesten Sohnes Recht auf Braunschweig zu Gunsten des jüngeren Sohnes aufzugeben. So gings nicht. Ein neuer Regent zog, diesmal aus Mecklenburg, ins braunschweiger Schloß. Und die Losung lautete: Unzweideutiger Verzicht aller dem Welfenhaus Angehörigen auf Hannover oder Ausschluß vom Erbrecht auf Braunschweig-Lüneburg. Sie konnte, so lange Ernst August aller Welfen Hoffnung blieb, nicht anders lauten.

Im vorigen Mai ist der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland gestorben; und dem überlebenden, der die Vornamen des Vaters trägt, hat sich jetzt die Tochter des Deutschen Kaisers verlobt. Ein frommes Gemüth mochte, da, nach allerlei seltsamer Vorpost, die Botschaft kam, der Worte gedenken, die, vor fünfundvierzig Jahren, Windthorst, der treuste und klügste Welfe, im Haus der Abgeordneten sprach: „Die im Unglück große Königin Luise von Preußen und ihre Schwester, die Königin Friderike von Hannover, vereinen sich dort oben im Gebet, daß zwischen dem hannoverschen und dem preußischen Stamm eine herzliche und ganze Aussöhnung eintrete; und alle edlen Seelen beider Stämme finden einander in diesem Gebet, dessen Erfüllung zu einer ferneren glücklichen Entwickelung unseres Vaterlandes nothwendig ist. Davon hängt mehr ab als irdisches Gut.“ Auch der kühle Politiker darf sich der Kunde freuen und braucht nicht, wie Byrons Petrus, zu knurren: „Die Welfen einzulassen, soll mein Amt sein? Eh ich Das thue, will ich selbst verdammt sein!“ Lasset sie, auch ohne papiernes Gelübde, schnell in Braunschweig einziehen (dessen Boden nach der Düngung mit ihrem Golde lechzt);

und seid froh, daß die 1866 geschlagene Wunde sich schließt. Wenn Hohenzollern und Welf, zwei Kaisergeschlechter, sich nach langer Zeit wieder verschwägern, bleibt den Völkern, die noch bei Bellealliance neben einander fochten, kein Grund mehr zum Groll. Der alte Herzog kann sich kaum einen öffentlichen Verzicht abzwingen, der einen großen, unter Opfern in Treue bewährten Volkstheil kränken müßte. Solcher Verzicht ist jetzt auch nicht nöthig: die Zustimmung zum Ehebund schließt ihn ein. Der Herzog von Cumberland, der seinem Erben die Tochter des Preußenkönigs vermählt, ist nicht „in einem dem durch die Reichsverfassung gewährleisteten Frieden unter Bundesmitgliedern widerstreitenden Verhältniß zu dem Bundesstaat Preußen". Die Voraussetzung des Bundesrathsbeschlusses vom zweiten Juni 1885 ist unhaltbar geworden. Anstandspflicht und Staatsraison empfehlen die Aufhebung dieses Beschlusses; gebieten auch, das Gefühl des Mannes zu schonen, der schuldlos ein Königreich verlor. Jubilate! Thront, im preußischen Waffenrock, Ernst August als Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, dann ist Preußen einer Sorge ledig und ein Fleck aus wilder Bruderzwistzeit vom Reichshaus gewischt.

Menschenthat.

In der Aula der berliner Universität hat der Kaiser eine Rede gehalten, deren Zweck war, „in den Thatsachen der Geschichte die sichtbaren Beweise für das Walten Gottes" erkennen zu lehren. „Das heutige Geschlecht, welches in diesem Jahrhundert lebt, welches leicht dahin führt, hauptsächlich Das, was man sieht oder beweisen oder mit Händen greifen kann, zu glauben, das dagegen für Transszendentales (gemeint war wohl: Transszendentes) geringere Fähigkeiten zeigt und dem das Wort (der Begriff?) Religion Schwierigkeiten bereitet, dieses Geschlecht bedarf eines Hinweises, wie es zu dem alten Glauben seiner Väter kommen kann. Denken wir daran, daß kurz nach dem Hintritt des großen Königs das Preußenvolk diesen Glauben verloren hatte. Ausländisches Wesen griff um sich. Und als die große Belastungprobe des Jahres 1806 kam, brachen die Stützen und ein Zusammenbruch fand Statt, wie ihn die Welt kaum je gesehen hatte und der die Herzen verzagen ließ. War Das Menschenthat? Das war Gottesgericht! Und eben so hinterher! Eine Wendung

in der Weltgeschichte! Das war auch nicht der Menschen That, sondern Gottes That. Da erhob sich, im Glauben an Gott, ein unterdrücktes, zerstückeltes Volk (ein Wunder, wie es noch nicht dagewesen) und warf Alles vor sich her. Das war auch nicht That der Menschen: Das war Gottes That!" Ein schöner, in Gewittern noch tröstender Glaube. Zeugt aber die Geschichte des Befreiungskrieges für ihn? Ward Preußen 1806 geschlagen, weil es den Christenglauben verloren, und siegte 1813, weil es diesen Glauben wiedergefunden hatte? Das kann selbst der Summus Episcopus nicht erweisen; nicht leichter als den Sieg Colignys in Saint-Quentin.

Zunächst: Preußens Erhebung war herrlich, hatte den Weltenwirbel einer Naturgewalt; doch Preußen focht nicht allein wider den von Rußlands Winter entkräfteten Korsen; und daß es mit den Verbündeten siegte, dünkt den von Bonapartes Kriegen heimwärts kehrenden Blick nicht ein noch niemals erschautes Wunder. Fromm war Fritz nicht gewesen; ausländischem Wesen holder als deutschem. Dennoch hat er in mancher Hauptschlacht gesiegt (der in dieses Heft aufgenommene Bericht über Hohenfriedberg kann lehren, wie nüchtern sein blau blitzendes Auge das Werden solchen Sieges sah) und Preußens Zukunft gesichert. Er schwor drauf, daß der Herrgott stets bei der stärksten Schwadron sein werde. „Die Religion ist eine alte Maschine, die man immer benutzt hat, um die Völker in unterthaner Treue zu halten und die Menschenvernunft zu zügeln .. So lange die Fürsten an der Kette der Theologie liegen und die dem Land Gebietenden fürs Beten bezahlt werden, kann die von solchen Geistestyrannen verdunkelte Wahrheit das Volk nicht erleuchten. Wie Kranke nach allerlei Arzenei langen, weil sie hoffen, daß eine sie heilen werde, so hat das Menschengeschlecht in seiner Verblendung ein göttliches Wesen und eine helfende Kraft in allen natürlichen Dingen vorausgesetzt." So sprach Fritz; und oft klang seine Rede viel schriller. Fromm war Friedrich Wilhelm der Zweite; seine Wöllner und Bischoffswerder konnten sich neben der Tafelrunde von Sanssouci als die besseren Christen spreizen. Ihr König hat „dem Unglauben und Aberglauben und der daraus entstehenden Zügellosigkeit der Sitten" den Krieg erklärt und in seinem Edikt „die Grundwahrheiten des Christenglaubens" wieder ins Volksbewußtsein zu prägen getrachtet. Nur: das Heer, Preußens Rückgrat, ließ er verküm-

mern. Trotzdem seit Friedrichs Tode die Bevölkerung sich fast verdoppelt und jeder Nachbar die Wehrmacht gemehrt hatte, wuchs die preußische Armee nicht einmal um vierzigtausend Köpfe. Und danach? Im Glauben hat der dritte Friedrich Wilhelm nie gewankt. Aber Stein durfte an Vincke schreiben: „Hätte eine große moralische und intellektuelle Kraft unseren Staat geleitet, so würde sie die Koalition, ehe sie den Stoß, der sie bei Austerlitz traf, erlitten, zu dem großen Zweck der Befreiung Europas von der französischen Uebermacht gelenkt und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Diese Kraft fehlte. Ich kann Dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, wie Sie mich anklagen können, nicht Newton zu sein." Und nach der Niederlage rief Scharnhorst: „Man muß der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt: dann erst wird sie sich selbst achten und von Anderen Achtung zu erzwingen wissen. Die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen: weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht." Und die Frommheit des Jahres Dreizehn? Clausewitz spricht: „Die Meinung, daß man Frankreich widerstehen könne, ist unter uns fast gänzlich verschwunden. Man glaubt an die Nothwendigkeit einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Dies ist die allgemeine Stimmung. Einzelne zeichnen sich noch durch die Frechheit aus, mit der sie auf die Sicherheit und den ruhigen Genuß des bürgerlichen Eigenthums pochen; auf die Nothwendigkeit, diesem Alles zu opfern, auch die Rechte des Königs, auch die Ehre des Königs, auch die Sicherheit und die Freiheit des Königs! Die vornehmeren Stände sind die verderbteren; Hof- und Staatsbeamte die verderbtesten. Sie wünschen nicht nur, wie die Anderen, Ruhe und Sicherheit, sie sind nicht nur dem Gedanken entwöhnt, ihre Pflicht zu erfüllen, sondern sie verfolgen auch Jeden, der nicht verzweifelt, mit unversöhnlichem Haß. Doch wenden wir den Blick hinweg von diesen traurigen Zeichen der Nationalverderbtheit, die, wie Geschwüre, äußere Zeichen einer tiefen Krankheit sind, von der das Ganze nur allzu leicht untergraben, vergiftet und aufgelöst werden kann! Bei aller Anhänglichkeit an die Regirung darf man sich nicht verhehlen, daß vorzüglich der Mangel an Vertrauen zu ihr die Quelle der all-

gemeinen Muthlosigkeit ist. Eben so wenig Vertrauen hat die Regirung zu den Unterthanen, ja, sogar zu sich selbst. Ich sage mich los von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will, und von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens. Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins, die es mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen soll; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen und ein Volk unüberwindlich ist in dem großmüthigen Kampf um seine Freiheit." Karl von Clausewitz; damals Oberst im russischen Heer. Hört noch Blücher: „Jetzt ist wiederum die Zeit, zu thun, was ich schon anno Neun angerathen, nämlich: die ganze Nation zu den Waffen aufzurufen und, wenn die Fürsten nicht wollen und sich Dem entgegensetzen, sie sammt dem Bonaparte wegzujagen." Die Masse sah 1813 nicht anders aus als 1806; war nicht gläubiger noch reiner. Für eine fromme, leicht mit der Ruthe zu leitende Heerde hatte Bonapartes Wahn sie gehalten. Scham und Zorn trieb sie, nicht innige Ergebung in Gottes Willen; peitschte sie in den Nothkampf und gab ihr die Wucht, die Schwachheit des Königs zu überrennen, der sich so lange gesträubt hatte, „malhonnête" zu scheinen. Nicht wie ein Christenchoral klang Kleistens Schlachtlied, klang Germanias Mahnung an ihre Kinder:

Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Grenze sein!

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht!

Der Kimbernschrecken, der zwischen Gallien und Spanien einst Roms Konsuln schlug, hat, ungesänftigt von mil der Christenlehre, auch den letzten Imperator eines römischen Weltreiches besiegt. Bleiben die Enkel dieser Kimbern, dem Stammesnamen getreu, Kämpfer, dann können sie getrost vorwärts schreiten. Weicht sich ihr Sinn: nur dann darf, in der dunkelsten Stunde, ihr Vormann stöhnen, daß die Volkheit vom Weg ihres Gottes gewichen sei.

Fritz bei Hohenfriedberg.

Die Werke König Friedrichs des Großen. Ausgabe in deutscher Sprache, besorgt unter Mitwirkung der besten Kenner der friderizianischen Zeit vom Professor Dr. Berthold Volz. Mit Illustrationen von Adolf von Menzel. Zehn Foliobände (in würdiger Ausstattung); 100 Mark in Leinen, 125 in Halbleder. Band I: Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg. II: Geschichte meiner Zeit. III und IV: Geschichte des Siebenjährigen Krieges. V: Vom Frieden von Hubertusburg bis zum Frieden von Teschen. Ueber Politik. Gründe meiner militärischen Haltung. Apologie meiner politischen Haltung. Flugschriften. VI: Antimacchiavell. Politische Schriften. Testamente. VII: Militärische Schriften. VIII: Militärische Schriften. IX und X: Dichtungen, Briefe, Generalregister. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin.

Eine Probe: Friedrichs Schilderung der Schlacht bei Hohenfriedberg.

Unsicher war die Lage des Königs. Die Politik war voll Abgründen. Der Krieg hing von Zufällen ab und die Finanzen waren fast gänzlich erschöpft. Unter solchen Verhältnissen muß man alle Kraft zusammennehmen und den ringsum dräuenden Gefahren fest ins Auge schauen. Man darf sich nicht durch die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen lassen und muß auf alle nur mögliche und denkbare Weise dem Verderben zuvorkommen, so lange es noch Zeit ist. Vor Allem aber darf man nicht von den Grundsätzen abweichen, auf die man sein politisches und militärisches System gebaut hat.

Der Feldzugsplan des Königs stand fest. Um jedoch nichts unversucht zu lassen, wandte er sich zuvor an seine Verbündeten. Durch nachdrücklich geführte Unterhandlungen suchte er Hilfe von ihnen zu erlangen. Nur von Frankreich war Etwas zu erwarten. Der König ließ dem versailler Hofe die Unmöglichkeit vorstellen, einen Krieg noch lange auszuhalten, dessen ganze Last allein auf seinen Schultern lag. Er forderte ihn auf, sein Bündniß buchstäblich zu erfüllen, und da der Feind sich zu einem Einfall in seine Staaten rüstete, so drängte er Ludwig den Fünfzehnten, ihm die für den Fall versprochenen Subsidien zu zahlen oder ihm durch eine wirkliche Diversion Luft zu schaffen. Auf das französische Ministerium schienen seine Vorstellungen wenig Eindruck zu machen. Es behandelte sie als Lappalien und sah die Schlacht von Fontenoy und die Eroberung einiger festen Plätze in Flandern als eine beträchtliche Diversion an. Nun wandte sich der König persönlich an Ludwig und beschwerte sich über die kühle Haltung des versailler Ministeriums. Er betonte, in welch mißlicher und bedrängter Lage er sich befinde und daß nur die Freundschaft für Seine Allerchristlichste Majestät ihn in diese Noth gebracht habe. Er hielt dem König von Frankreich vor, daß er ihm einige Gegendienste für

den Beistand schulde, den er ihm in einer Zeit geleistet habe, wo das Glück sich im Elsaß den Oesterreichern zuwandte. Die Schlacht von Fontenoy und die Einnahme von Tournai seien gewiß glorreiche Ereignisse für des Königs Person und für Frankreichs Vortheil, aber für Preußens unmittelbares Interesse bedeuteten sie nicht mehr als ein Sieg am Skamander oder die Eroberung von Peking. Zudem, fuhr der König in seinem Briefe fort, hielten die Franzosen in Flandern kaum sechstausend Oesterreicher in Schach; er könne sich in der augenblicklichen Gefahr nicht mit schönen Worten zufrieden geben, sondern müsse dringend um wirkliche Hilfe bitten. Der Vergleich mit dem Skamander und Peking mißfiel Seiner Allerchristlichsten Majestät. Die Verstimmung war zwischen den Zeilen des Antwortschreibens zu lesen; und der König von Preußen fühlte sich wiederum durch den kalten und hochmüthigen Ton dieser Antwort gekränkt.

Während diese kleinen Zwistigkeiten dem unter Verbündeten nöthigen Einvernehmen schadeten, begannen die Oesterreicher ihre Operationen im Felde. Das österreichische Heer, aus den Truppen der Königin und aus den Sachsen bestehend, rückte allmählich an die schlesische Grenze. Die Oesterreicher kamen von Königgraetz und aus der Gegend von Jaromircz, die Sachsen von Jung-Bunzlau und Königinhof. Sie vereinigten sich bei Trautenau, von wo sie auf Schatzlar vorrückten. Unterwegs konnten sie sich nicht aufhalten. Alle ihre Bewegungen waren also fast auf Tag und Stunde zu berechnen. Es war daher an der Zeit, General Winterfeldt in Landeshut die nöthigen Befehle zu ertheilen. Er sollte sich beim Nahen des Feindes auf das Corps Du Moulins zurückziehen und gemeinsam mit ihm den Rückzug bis Schweidnitz fortsetzen. Dabei sollten sie möglichst geschickt die Nachricht aussprengen, daß die Preußen im Begriff ständen, den Fuß des Gebirges zu verlassen und unter den Kanonen von Breslau Schutz zu suchen.

Der doppelte Spion, von dem schon die Rede war, griff diese Gerüchte begierig auf und brachte dem Prinzen von Lothringen flugs die Bestätigung vom Rückzug der Preußen, den er ihm vor einiger Zeit gemeldet hatte. List nützt im Kriege manchmal mehr als Kraft. Freilich darf man sie nicht zu oft anwenden, sonst verliert sie ihren Werth. Man soll sie für wichtige Gelegenheiten aufsparen. Wenn die falschen Nachrichten, die man dem Feind zukommen läßt, seinen Leidenschaften schmeicheln, so ist man fast sicher, ihn in die Falle zu locken. Da Winterfeldt und Du Moulin dem Feinde um einen Tagemarsch voraus waren, so gelangten sie nach Schweidnitz, ohne daß ihnen das Geringste zustieß.

Die Armee des Königs verließ Frankenstein und bezog am dreißigsten Mai ein Lager bei Reichenbach. Von da hatte sie nur noch einen kleinen Marsch bis Schweidnitz, das sie am ersten Juni passirte. Winterfeldts und Du Moulins Corps marschirten als Avantgarde und nahmen die Anhöhen von Striegau diesseits vom Striegauer Wasser ein. General Nassau besetzte mit seinem Corps den Nonnenbusch und

die Armee lagerte in der Ebene zwischen Alt-Jauernick und Schweidnitz. So war der zwei Meilen breite Raum zwischen Striegau und Schweidnitz von einer fast ununterbrochenen Linie preußischer Truppen besetzt. Die Stellung des Königs war höchst vortheilhaft. General Wallis, der Führer der feindlichen Avantgarde, und Nadasdy erschienen zuerst auf den Anhöhen von Freyburg. Der Prinz von Lothringen war über Landeshut in Schlesien eingedrungen. Von dort hatte er seinen Marsch über Reichenau und Hohen-Helmsdorf fortgesetzt. Von seinem Lager konnte er auf vier Wegen in die Ebene herabsteigen: über Freyburg, Hohenfriedberg, Schweinhaus und Kauder. Der König rekognoszirte das ganze Gebiet, um über das Gelände für die Aufstellung seiner Armee im Voraus Bescheid zu wissen. Drei Tage lang wurden die Wege ausgebessert. Kein Hinderniß sollte die Preußen aufhalten, dem Feinde entgegenzueilen, sobald er in die Ebene herabkam. Damit nahm man dem Zufall Alles, was Voraussicht ihm entreißen kann.

Am zweiten Juni hielten die österreichischen und sächsischen Generale Kriegsrath auf dem Galgenberg*) bei Hohenfriedberg. Sie konnten von dort zwar die ganze Ebene überschauen, erblickten aber nur kleine Abtheilungen des preußischen Heeres; denn die Hauptmacht war durch den Nonnenbusch und durch Schluchten verdeckt, hinter denen sie absichtlich aufgestellt war, um den Feind in Unkenntniß über die Zahl der Preußen zu halten und ihn in dem Glauben zu bestärken, daß er in ein unvertheidigtes Land komme. Der Prinz von Lothringen lagerte am folgenden Tag bei dem Dorf Oelse und gab Wenzel Wallis Befehl, mit seinem Vortrab das Magazin zu Schweidnitz fortzunehmen. Von da sollte er die Preußen bis nach Breslau verfolgen. Der Herzog von Weißenfels erhielt den Auftrag, mit seinen Sachsen Striegau zu nehmen und dann Glogau zu belagern. Der Prinz von Lothringen hatte bei seinem Plan nur vergessen, daß er ein Heer von siebenzigtausend Mann vor sich hatte, das fest entschlossen war, jede Fußbreite Landes bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Also kreuzten sich die Pläne der Oesterreicher und der Preußen wie entgegenstehende Winde, die Wolken zusammentreiben, deren Zusammenprall Blitz und Donner erzeugt.

Der König besichtigte täglich seine Vorposten. Am Dritten war er auf einer Höhe**) vor Du Moulins Lager. Von dort konnte er das ganze Blachfeld, die Anhöhen von Fürstenstein und sogar einen Theil des österreichischen Lagers bei Reichenau überschauen. Er hatte sich ziemlich lange auf der Anhöhe aufgehalten, als er in den Bergen eine aufsteigende Staubwolke erblickte, die in die Ebene vorrückte und sich von Kauder nach Rohnstock hinschlängelte. Dann sank der Staub und man sah deutlich das österreichische Heer, das in acht großen Kolonnen aus dem Gebirge herausgetreten war. Der rechte Flügel lehnte sich an

*) Heute Siegeshöhe genannt; auf ihr steht der zum Andenken an die Schlacht errichtete Tempel.

**) Die Ritterberge südlich vom Dorfe Gräben bei Striegau.

das Striegauer Wasser und zog sich von dort gegen Rohnstock und Hausdorf. Am linken Flügel standen die Sachsen bis Pilgramshain hin. Sofort erhielt Du Moulin Befehl, das Lager um acht Uhr abends abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehen und sich auf einem vor der Stadt liegenden Felsen zu postiren. Dort befindet sich ein Topasbruch, der dem Berge den Namen gegeben hat. Die Armee setzte sich um acht Uhr abends in Bewegung und marschirte unter größter Stille nach rechts in zwei Treffen ab. Selbst das Rauchen war verboten. Die Spitze traf um Mitternacht bei den striegauer Brücken ein. Dort wurde gewartet, bis alle Corps beisammen waren.

Am vierten Juni um zwei Uhr früh versammelte der König die höchsten Offiziere, um ihnen die Dispositionen für die Schlacht zu geben. Wir würden sie hier übergehen, wäre nicht Alles, was mit einer Entscheidungschlacht zusammenhängt, wichtig. Die Anordnung lautete, wie folgt: „Die Armee marschirt unverzüglich rechts in zwei Treffen ab und geht über das Striegauer Wasser. Die Kavallerie stellt sich in Schlachtordnung dem linken feindlichen Flügel gegenüber, nach Pilgramshain zu. Du Moulin deckt ihren rechten Flügel. Der rechte Infanterieflügel stellt sich neben dem linken Kavallerieflügel, den rohnstocker Büschen gegenüber, auf. Die Kavallerie des linken Flügels lehnt sich an das Striegauer Wasser und behält die Stadt Striegau weit im Rücken. Zehn Dragoner- und zwanzig Husarenschwadronen stellen sich als Reserve hinter die Mitte des zweiten Treffens und halten sich zur Verwendung bereit. Hinter jedem Kavallerieflügel steht ein Husarenregiment als drittes Treffen, um bei offenem Gelände den Rücken und die Flanke der Kavallerie zu decken oder zur Verfolgung vorzugehen. Die Kavallerie greift den Feind mit der blanken Waffe ungestüm an, macht während des Gefechtes keine Gefangenen und richtet ihre Hiebe nach dem Gesicht. Nachdem sie die feindliche Kavallerie angegriffen, geworfen und zerstreut hat, kehrt sie um und fällt der feindlichen Infanterie in die Flanke oder in den Rücken, je nach der Gelegenheit. Die Infanterie rückt im Geschwindschritt gegen den Feind an. Wenn irgend möglich, geht sie mit der Bayonnette vor. Muß gefeuert werden, dann auf nur hundertfünfzig Schritt. Finden die Generale auf den Flügeln oder vor der Front des Feindes ein Dorf unbesetzt, so nehmen sie es, umstellen es mit Infanterie und benutzen es nach Möglichkeit zur Umfassung der feindlichen Flanke. Doch dürfen keine Truppen in die Häuser oder Gärten gelegt werden, damit nichts die Verfolgung des geschlagenen Gegners hindert."

Sobald Jeder wieder auf seinem Posten war, setzte sich die Armee in Marsch. Kaum war die Spitze über den Bach, als Du Moulin Meldung sandte, er habe feindliche Infanterie auf einer Anhöhe vor sich erblickt und seine Stellung geändert. Er sei rechts abgebogen und habe sich auf einer gegenüberliegenden Anhöhe formirt, wodurch er sogar den linken Flügel des Feindes überflügele. Du Moulin war auf die Sachsen gestoßen. Sie hatten Befehl, Striegau zu besetzen, und waren

nun sehr erstaunt, Preußen vor sich zu finden. Der König ließ schleunigst eine Batterie von sechs Vierundzwanzigpfündern auf dem Topasberg auffahren. Sie war in der Schlacht von erheblichem Nutzen, da sie große Verwirrung unter den Feinden anrichtete.

Die ganze sächsische Armee eilte zur Unterstützung ihrer Avantgarde heran, die zur Einnahme von Striegau Befehl hatte. Nun donnerten ihr die preußischen Geschütze ganz unerwartet entgegen. Zugleich formirte sich die Kavallerie des rechten preußischen Flügels unter der Batterie. Die Gardesducorps marschirten neben Du Moulin auf und die linke Flanke des Flügels stieß an die rohnstocker Büsche. Zweimal griffen die Preußen die sächsische Reiterei an: dann flüchtete sie in wildem Getümmel. Nun hieben die Gardesducorps die beiden Infanteriebataillone nieder, auf die Du Moulin bei Beginn der Schlacht gestoßen war. Darauf griffen die preußischen Grenadiere und das Regiment Anhalt die sächsische Infanterie in den Büschen an, wo sie sich zu entwickeln begann, vertrieben sie daraus und verjagten sie auch von einem Damm, wo sie sich wieder sammeln wollte. Von da setzten sie durch einen Teich und gingen gegen das zweite Treffen der Sachsen vor, das auf sumpfigem Boden stand. Der Kampf war noch blutiger als der erste, aber eben so rasch beendet. Die Sachsen mußten sich auch hier zur Flucht wenden.

Die sächsischen Generale brachten einige Bataillone wieder zum Stehen und stellten sie auf einer Anhöhe hakenförmig auf, um ihren Rückzug zu decken. Aber die schon siegreiche preußische Reiterei des rechten Flügels tauchte in ihrer Flanke auf, während die preußische Infanterie aus dem Gehölz heraustrat und zum Angriff vorging. Kalckstein stieß noch mit Truppen aus dem zweiten Treffen dazu, das die Sachsen weit überflügelte. Als Diese ihre verzweifelte Lage erkannten, warteten sie den Angriff nicht ab, sondern ergriffen schimpflich die Flucht. So wurden sie völlig geschlagen, noch ehe der linke Flügel ganz aufmarschirt war. Es verging noch eine gute Viertelstunde, bevor der linke Flügel mit den Oesterreichern handgemein wurde.

Der Prinz von Lothringen hatte in seinem Hauptquartier zu Hausdorf die Meldung erhalten, daß man Gewehr- und Geschützfeuer vernehme. Er glaubte schlecht und recht, die Sachsen griffen Striegau an, und legte der Meldung keinen Werth bei. Schließlich meldete man ihm, die Sachsen seien auf der Flucht und das ganze Blachfeld wimmle von ihnen. Nun kleidete er sich schleunigst an und gab den Befehl zum Vormarsch. Die Oesterreicher rückten mit gemessenen Schritten in die Ebene zwischen dem Striegauer Wasser und den rohnstocker Büschen, die von zahlreichen Grenzgräben zwischen den Bauerngütern durchschnitten wird. Sobald Markgraf Karl und der Prinz von Preußen dem Feinde nahe genug waren, griffen sie ihn so heftig an, daß er zurückwich. Die österreichischen Grenadiere benutzten die genannten Gräben sehr geschickt und hätten ihren Rückzug in guter Ordnung vollzogen, wäre das Regiment Garde nicht zweimal mit gefällter Bayon-

nette auf sie eingedrungen. Die Regimenter Hacke, Bevern und alle, die im Feuer standen, zeichneten sich durch Tapferkeit aus. Als der Feind vor dem rechten Flügel vertrieben war, ließ der König eine Viertelschwenkung machen, um die Oesterreicher in der linken Flanke und im Rücken zu fassen. Der rechte Flügel strich durch die rohnstocker Büsche und Teiche, und als er sie hinter sich hatte und den Feind angriff, hatte der linke preußische Flügel schon beträchtliches Gelände gewonnen.

Die Kavallerie des linken Flügels hatte einen Unfall erlitten. Kaum war Khau mit seinen zehn Schwadronen über die Brücke des Striegauer Wassers gegangen, als die Brücke einbrach. Khau entschloß sich zum Angriff auf die feindliche Kavallerie. General Zieten stieß mit der Reserve zu ihm, warf Alles, was ihm Widerstand leistete, vor sich nieder und verschaffte Nassau, der den linken Flügel kommandirte, Zeit, den Bach zu durchwaten. Kaum hatte Nassau seinen Flügel in Reihe und Glied gestellt, so griff er die ganze feindliche Reiterei, die er vor sich fand, an und schlug sie in die Flucht. General Polentz trug viel zum Erfolge bei. Er hatte sich mit seiner Infanterie in das Dorf Fehebeutel geschlichen, von wo er die österreichische Kavallerie in der Flanke beschoß und sie durch mehrere Salven erschütterte, so daß sie leichter geschlagen wurde. Geßler, der das Zweite Treffen befehligte, sah, daß es hier keinen Lorber zu pflücken gab. Er wandte sich zur preußischen Infanterie, und als er die Oesterreicher in Unordnung sah, ließ er die Infanterie auseinandertreten, ging durch sie hindurch, formirte sich in drei Kolonnen und stürzte sich mit unerhörtem Ungestüm auf den Feind. Die bayreuther Dragoner hieben einen großen Theil nieder und nahmen einundzwanzig Bataillone von den Regimentern Marschall, Grünne, Thüngen, Daun, Kolowrat*), Wurmbrand**) und einem anderen Regiment, dessen Name mir entfallen ist, gefangen. Trotzdem Viele getötet wurden, betrug die Zahl der Gefangenen doch viertausend Mann, dazu sechsundsechzig Fahnen. General Schwerin, der Vetter Dessen, der sich bei Jägerndorf hervorgethan hatte, und eine Unmenge von Offizieren, die wir wegen ihrer großen Anzahl nicht aufführen können, erwarben sich hier unsterblichen Ruhm.

Diese Heldenthat geschah zur selben Zeit, wo der rechte preußische Flügel dem Prinzen von Lothringen in die Flanke fiel. Damit erreichte die Verwirrung der Oesterreicher den Höhepunkt. Alles lief auseinander und flüchtete in größter Unordnung nach dem Gebirge. Die Sachsen zogen sich über Bohrau-Seifersdorf zurück. Das Centrum der

*) Die Brigade des Feldzeugmeisters Baron Thüngen, die durch Geßlers Angriff vernichtet wurde, bestand außer den genannten Regimentern auch noch aus den Regimentern Maximilian von Hessen und Baden-Baden, die der König zu erwähnen vergessen hat.

**) Das Regiment Wurmbrand focht in der Schlacht von Hohenfriedberg nicht mit.

Oesterreicher rettete sich über Kauder und ihr Flügel über Hohenfriedberg, wo zu ihrem Glück Nadasdy und Wallis eingetroffen waren, die den Rückzug deckten. Die Preußen verfolgten sie bis auf die Höhen von Kauder. Dort machten sie Halt, um sich zu verschnaufen.

Die Preußen nahmen in der Schlacht insgesamt 4 Generale, 200 Offiziere und 7000 Gemeine gefangen. Ihre Siegestrophäen bestanden in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken und 60 Kanonen. Das Schlachtfeld war mit Toten besät. Die Feinde verloren 4000 Mann, darunter mehrere höhere Offiziere. Der Verlust der Preußen an Toten und Verwundeten betrug kaum 1800 Mann. Mehrere Offiziere, die in der Schlacht fielen, erwarben sich Anspruch auf die Trauer des Vaterlandes. Unter ihnen befanden sich General Truchseß und die Obersten Massow, Kahlbutz und Düring.

Das war die dritte Entscheidungschlacht um den Besitz von Schlesien, aber nicht die letzte. Wenn die Fürsten um Provinzen spielen, bilden die Unterthanen den Einsatz. Durch List wurde die Schlacht vorbereitet, aber durch Tapferkeit gewonnen. Wäre der Prinz von Lothringen durch seine selbst getäuschten Spione nicht irrgeführt worden, so wäre er niemals so plump in die Falle gegangen. Das bestätigt wieder die alte Lehre, daß man nie von den Grundsätzen der Kriegskunst abweichen und nie die Vorsicht außer Acht lassen soll. Ihre peinliche Beobachtung sichert allein den Erfolg. Selbst wenn Alles dem Plan eines Heerführers Erfolg verspricht, ist es immer das Sicherste, seinen Feind nie so tief zu unterschätzen, daß man ihn für unfähig zum Widerstand hält. Der Zufall behauptet stets sein Recht.

Selbst in dieser Schlacht wäre ein Mißverständniß für die Preußen beinahe verhängnißvoll geworden. Im Anfang zog der König zehn Bataillone des Zweiten Treffens unter Kalcksteins Befehl zur Verstärkung Du Moulins vor und schickte einen seiner Adjutanten an den Markgrafen Karl mit dem Auftrag, den Befehl über das Zweite Treffen während Kalcksteins Abwesenheit zu übernehmen. Der einfältige Offizier meldete dem Markgrafen aber, er solle das Zweite Treffen mit seiner Brigade, die am äußersten Ende des linken Flügels stand, verstärken. Der König merkte das Versehen noch früh genug und machte es schleunigst wieder gut. Hätte der Prinz von Lothringen die falsche Bewegung benutzt, so hätte er den linken Flügel der Preußen, der noch nicht an das Striegauer Wasser gelehnt war, in der Flanke fassen können. So hängt das Schicksal ganzer Staaten und der Feldherrnruhm oft an Kleinigkeiten und ein einziger Augenblick entscheidet den Erfolg. Aber man muß gestehen, bei der Tapferkeit der Truppen, die bei Hohenfriedberg fochten, lief der Staat keine Gefahr. Kein Corps wurde zurückgeworfen. Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas als Preußen auf einer solchen Armee.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Was das Odol

besonders auszeichnet vor allen anderen Mundreinigungsmitteln, ist seine merkwürdige Eigenart, die Mundhöhle nach dem Spülen gewissermaßen mit einer mikroskopisch dünnen, dabei aber dichten antiseptischen Schicht zu überziehen, die noch stundenlang, nachdem man sich den Mund gespült hat, nachwirkt. Diese Dauerwirkung, die kein anderes Präparat besitzt, ist es, die demjenigen, der Odol täglich gebraucht, die Gewißheit gibt, daß sein Mund sicher geschützt ist gegen die Wirkung der Fäulniserreger und Gärungsstoffe, die die Zähne zerstören.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Roeder-
Füllhalter
der Beste der Gegenwart.

Garantie für unbedingte Zuverlässigkeit.

Verlangen Sie Spezial-Prospekt direkt von der Fabrik Berlin S. 48.

Form und Elastizität der 14 kar. Goldfedern entsprechen meiner bekannten

Bremer Börsenfeder von M. 8.- aufwärts. Erprobt. System

MARKE SALAMANDER

Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Chauffeur — ins Metropol!!

Grosse Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in 10 Bildern v. Jul. Freund.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

THEATER AM NOLLENDORFPLATZ

Abends 8 Uhr:

Die Studenten-Gräfin.

Thalia-Theater

8 Uhr. 8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Puppchen

Possen-Novität von **J. Kren** u. **C. Kraatz**, Gesangstexte von **Alfr. Schönfeld**, :-: **Musik von Jean Gilbert.** :-:

Kurfürsten-Oper.

Nürnberger Strasse 70—71.

Abends 8 Uhr:

Das Glöckchen des Eremiten.

Gebr. Herrnfeld Theater

Die Novitäten

Die Alpenbrüder

und

Wüstenmoral.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardi.

„MOULIN ROUGE"

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester **Neu!**

Litschauer aus Wien.

RICHE

Unter den Linden 27

Weinrestaurant und Bar

Die ganze Nacht geöffnet!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Zu jedem Haushalt

sollten nur

Tivoli-Bräu-Flaschenbiere

gehören werden.

Belebt, erfrischend

bekömmlich.

Die Qualität ist hervorragend!

GALERIE HELBING, MÜNCHEN

Hervorragende Kunstauktion

Dienstag, den 11. März 1913

Sammlung Louis S. Günzenburger, Genf

Ölgemälde hervorragender moderner Meister

dabei

Ueber 70 hervorragende Werke Ferdinand Hodlers

Katalog verfasst von Dr. Johannes Widmer, Genf, mit 103 Abbildungen auf 64 Tafeln. Preis M. 8.—. Ohne Tafeln gratis gegen Portoersatz.

Kataloge sowie jede nähere Auskunft durch **Hugo Helbing** Wagmüller-Strasse 15 Telephon 836 und 1822

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ❖ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ❖ Berlin W., Bellevuestraße 10 ❖ Dresden A., Ringstraße 15 ❖ München, Wittelsbacher Platz 1 ❖ Hannover, Königstraße 37a

Eden Hôtel

BERLIN W., Kurfürstendamm 246/247

Am Zoologischen Garten

Inh. Alfr. Walterspiel, Besitzer d. Restaurant Hiller, Unter den Linden

Grösster Komfort

5 Uhr-Tee ⁘ Restaurant ⁘ Terrasse

Café Eden

Im neuen Eden Hotel Luxuriöse Ausstattung

Fertige Tagesplatten aus der **Französ. Küche**

Pilsener Urquell ❖ Tucher ❖ American Drinks

Eigene Konditorei

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Insertionspreis für die 1spaltige Nonparelle-Zeile 1,20 Mk.

WINTER GARTEN

La belle Jonia

in ihrem Illusionsakt.

The Imperial **Mandschu-Truppe** Chines. Gaukler

The **Aéros** kom. Bühnenluftakt

und eine Auslese

hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-Produktionen

Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.

Admirals-Bad

Tag und Nacht :: geöffnet ::

Herren- und Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

3 Ärzte

Physik diätet. Behandlung

Gute Heilerfolge

Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50.

Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr:

U. a.

Der mysteriöse Deckenläufer

ferner

Mr. J. Hullers

Kopfsturz durch die Tischplatte.

Mac Norton, der Unersättliche.

Die grosse Prunkpantomime

„Sevilla"

in sechs glänzenden Akten.

Fledermaus

Unter den Linden 14 ∴ Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ∴ 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse

Täglich:

Reunion

Pavillon Mascotte

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

Licht-spiele

Allabendlich 2 mal: Erste Aufführung von 7½—9 Uhr, zweite von 9½—11 Uhr.

ALBERT **Bassermann**

in dem Film

„DER ANDERE“

von Dr. Paul Lindau.

Alleiniges Aufführungsrecht!!

Vorverkauf täglich von 11—5 Uhr
an der Kasse der Lichtspiele
Numerierte Karten.

Mozart-Saal

Nollendorfplatz

Zwei führende Hotels

BERLIN
HOTEL ATLANTIC
DER KAISERHOF
Zimmer von 6 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 12 Mark an.

HAMBURG
HOTEL ATLANTIC
RESTAURANT PFORDTE
Zimmer von 5 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 10 Mark an.
Eigene moderne Garage.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium
für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.
Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. Herrliches Klima.

Priessnitz-Sanatorium
Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)
630 m ü. M.
Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkranke. Physikal.-diät. Heilverfahren
Ganzjährig geöffnet.
Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz — Diätet. Kuren nach Schroth — Herrliche Lage, Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei
Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Zehlendorf-West bei Berlin
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche Leitung der Kur Ruhige Landaufenthalt

Kuranstalt Hainstein
Eisenach
(Wartburg gegenüber)
Winterbetrieb. Dr. M. L. Köhler.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Ober-Krummhübel
Touristenheim
Besitzer: Alex Rischke.
Sommer und Winter geöffnet.
Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.
Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.
Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Reiseführer

BADEN-BADEN ▫ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: **Rud. Saur.**

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof **Hotel Germania**

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Düsseldorf Parkhotel I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau u. deut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger.**

Köln - Savoy-Hôtel **am Dom**, erstes Familien-Hôtel. Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

Köln : Hôtel Continental **: am Dom :** 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln am Rhein **Monopol-Hotel**

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Luzern Hôtel Schweizerhof 600 Betten, in schönster Lage am See, moderner Komfort, fast alle Zimmer m. Privatbad u. laufend. Wasser. Grosses Restaurant mit Terrasse im Freien. Bes **Gebrüder Hauser.**

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.
Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden ▪ Der Nassauerhof, **hochvornehmes Hotel** in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Wiesbaden - Hôtel Aegir I. Ranges. Neben Kurhaus und Hoftheater. Renoviert. Thermalbäder in jeder Etage. Neuer Besitzer.

Fragen Sie
in jeder Kunsthandlung

Seemann's Farben-Drucke

Schönste Gemälde der Welt 1 Mark

Seemann's Farben-Drucke

Verlangen Sie sofort
Neuen Katalog mit farbiger
Probe und 1500 Abbildungen
Für 1 Mark franko
von E.A.Seemann Leipzig10

Sanatorium Schierke im Harz
am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.
San.-Rat Dr. Haug.

Lloydreisen 1913

Westindienfahrten
ab New York
im Januar, Februar, März
Preise ab M. 700 bezw. 580

Mittelmeerfahrten
ab Venedig
29. April bis 12. Mai
Preise ab M. 350.—
ab Genua
17. Mai bis 6. Juni
Preise ab M. 450.—

Norwegenfahrt
ab Bremen
16. bis 30. Juni
Preise ab M. 250.—

Polarfahrt
ab Bremen
5. Juli bis 3. August
Preise ab M. 500.—

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Reinhardsquelle bei Wildungen
das Nierenwasser!
von tausenden Aerzten **erfolgreich** angewandt gegen
Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Griess- und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma
und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.
Wie die **Reinhardsquelle** kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:
es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.
Man frage den Arzt!
Zu einer Hauskur ca. 20—40 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!
Literatur gratis durch: **Reinhardsquelle G. m. b. H. b. Wildungen.**

Preis: EINE Mark 80 Pfg.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Zukunft", die Paul Rohrbachs Buch vom **„Deutschen Gedanken in der Welt"** noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen **zwanglos** vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung wahrscheinlich dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

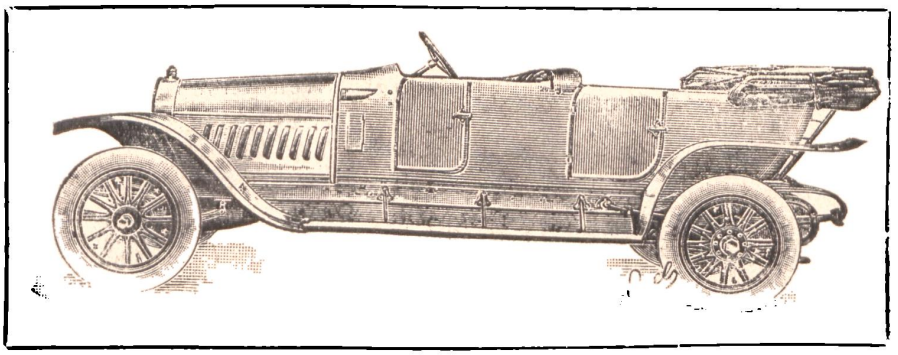
Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.



OPEL

An Produktion bedeutendste Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Lyrist-Kunstspiel-Apparat

wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut.

Jeder Musikfreund, der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit der Hand zu spielen, verlange unseren Pracht-Katalog und Broschüre über Lyrist-Instrumente.

Grosses Lager
von
Pianos, Flügeln und Harmoniums
in hervorragender Tonschönheit
in allen Preislagen und Stilarten.

Lyrist-Flügel von M. 2600 an.
Lyrist-Pianos von M. 1600 an.
Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.
Gegründet 1869. **Pianoforte- und Flügelfabrik.** Wiener Str. 46.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von Spanien.
Stadtverkaufsräume und tägliche Vorführungen: Bülowstrasse 11.

Trauungen in England

besorgt: **Brock's, Ltd.** 188, The Grove **Hammersmith, London, W.** Gesetzauszug 50 Pfg.

Nervosität, geistige **Ueberanstrengung, Herzleiden, Altersbeschwerden, Schlaflosigkeit** bekämpft man erfolgreich mit

Olosanta-Perlen

Packung A Mk. 2.—, 10 Bäder Mk. 18.—.
Ideales Sauerstoff-Bad.
Zu beziehen durch:
Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co.
Hamburg 1/B. S.

Soeben erschien d. 4. Auflage, 1912, von

Das Kamasutram
des Vatsyayana.

(Die Indische Liebeskunst).
A. d. Sanskrit übs. v. R. Schmidt
500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.

Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss. III. Der Verkehr m. Mädchen. IV. D. verheir. Frauen. V. D. fremd. Frauen. VI. D. Hetären. VII. Die Geheimlehre.

Liebe und Ehe in Indien.
Von **Rich. Schmidt.** 571 Seit. 10 M. Geb. 11½ M. **Lux.-Ausg.** 20 M.
Ausführliche Prospekte gratis frco.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62,** Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19,** Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4–7 Zimmern** fertiggestellt und per sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Ausser den **bereits vorhandenen 5 Strassenbahnen** 70, 73, 96 E, 99 und 35 werden **zwei neue Linien** noch im **Laufe dieses Jahres** in Betrieb genommen. **Die Fahrzeiten vom** Eingang des Tempelhofer Feldes betragen:

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine der **neuen Linien führt** von der Dreibund- Ecke Katzbachstrasse **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, befindet sich bereits im Bau und wird **noch in diesem Jahre** fertiggestellt.

Auskünfte, sowohl über die **zum 1. Oktober** d. J. wie die zum **1. April** n. J. zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietpavillon am Eingang des Feldes, Telephon Amt Tempelhof Nr. 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschlusses von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Bayerisches Viertel

Unser, diesseits des Stadtparks, zwischen den Untergrundbahnhöfen Bayrischer Platz und Stadtpark am Rathaus belegenes Gelände wird jetzt baureif hergestellt. Wir stellen das Terrain parzellenweise zum Verkauf. Auskunft im Bureau, vormittags 10 bis 1 Uhr.

Berlinische Boden-Gesellschaft

Charlottenstrasse 60 III

Bilanz per 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstücke-Konto	9 271 102	70	Aktien-Kapital-Konto . . .	7 000 000	—
Strassenbau-Konto	675 478	64	Hypotheken-Schulden-Konto	4 373 730	—
Hypotheken-Forderungen .	1 484 69[illegible]	65	Kreditoren-Konto einschl.		
Kassa-Konto	6 786	84	Bankschulden	1 002 473	80
Inventar-Konto	1	—	Avale-Konto	201 350	—
Debitoren-Konto	35 451	19			
Effekten-Konto	26 910	—			
Strassenbau-Aval-Konto . .	201 350	—			
Gewinn- und Verlust-Konto .	875 775	78			
	12 577 553	80		12 577 553	80

Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000,– Mark. — Reserven ca. 8 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehof n. Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt

Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S. Hamburg Hannover Leipzig Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Stassfurter Chemische Fabrik
vorm. Vorster & Grüneberg
Aktien-Gesellschaft zu Stassfurt.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

Mk. 1000000.— neue Aktien

der

Stassfurter Chemischen Fabrik
vorm. Vorster & Grüneberg Aktien-Gesellschaft zu Stassfurt

832 Stück zu je M. 1200 Nr. 10001—10832
1 „ „ „ „ 1600 „ 10833,

mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1912/13

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im Februar 1913.

Jacquier & Securius.

HUGO KLOSE
Kaffee-Grossrösterei
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91
Tel. Amt **Centrum** 1416 und 194

Filiale A:
Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2
Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:
Charlottenburg, Kaiserdamm 115
Tel. Amt Charl. 8473

Newyorker „GERMANIA“
Lebens-Vers.-Ges., BERLIN

Total-Aktiva am 31. Dez. 1911		M. 196,580,385
Reiner Ueberschuss, Gewinn-Reserve, Sicherheits-Kapital, Extra-Reserve		„ 29,620,786
Vermehrung der Aktiva	1911:	„ 6,129,318
Bar-Einkommen		„ 32,394,365
Versicherungen in Kraft für		„ 551,512,579

Bisherige Auszahlungen:

Todesfälle und Lebenspolicen . . . . ca. **M. 255¼ Millionen.**
Dividenden . . . . . „ „ **44½** „

Trotz **ungewöhnlich billiger** Prämie beginnt die **Gewinnverteilung** schon nach **einem** Jahre. Die erste Dividende betrug **ca. 10% der Prämie.**
Nach **einem** Jahre sind die Policen **unanfechtbar,** auch bei **Duell und** Selbstmord. Nach mindestens dreijährigem Bestehen ist **Unverfallbarkeit** absolut **garantiert:** die Versicherung läuft auf Antrag in **voller Höhe** eine Reihe von Jahren weiter, auch wenn weitere Prämien nicht gezahlt werden. Beispiel: Ein 30jähriger versichert M. 10,000, die nach 20 Jahren resp. beim früheren Tode fällig werden, und zahlt nur 3 Jahre Prämien. Trotzdem bleibt er **weitere 13 Jahre 5 Tage** versichert, und es werden, falls er innerhalb dieser Zeit stirbt, die **M. 10,000 ohne Abzug** an die Erben ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft und Offerte erteilt

die General-Agentur für Berlin und die Provinz Brandenburg

Paul Gerstel & Co., Berlin SW., Zimmerstr. 88.

Agenten gegen Fixum und Provision gesucht.

Grill-Room
Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unterhaltungs-Restaurant - - in Berlin W. - -

„Pompadour“

BOARDING-PALAST
BERLIN
Kurfürstendamm 193—194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse: BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Flaschengär-Frucht-Sekt!

Marke Bürgermeister-Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittelungen und **Beobachtungen jeder Art.**

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. **Potsdamerstr. 134a.**

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-intime Zeugn. enth. d. Prospekt üb. ganz bestimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für erweckte höh. Interessen: Graf el „Flüchtiges", sow. Nachn. u. Mark. unzulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Steuerberatung

In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D" frei.

= Angrenzend Schreiberhau. =

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental"

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)

Erholungsheim

Hôtel **Sanatorium**

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG für Haushalt u. Werkstatt

Königgrätzerstr. 4

Polytechnisches Institut

Abt. für Maschinenbau, Elektrotechnik, Heizung, Gas- und Wasserfach, Handelsingnr., Hochb., Tiefb., Eisen- u. Eisenbetonbau.

Meckl.

Strelitz

2 Bahnstunden nördlich von Berlin.

1/4jährl. neue Vorträge. Kein Ferienzwang. Alle Vorkenntnisse werden berücks. 5 Laboratorien. Lehrwerkstätten. In dem Institut, einer der ältesten, technischen Bildungsanstalten, haben nahezu 10 000 Männer ihre Ausbildung erhalten, die zum grossen Teil angesehene und verantwortungsvolle Stellungen in der Praxis innehaben. Begründet 1875, hat sich die Anstalt aus kleinen Anfängen zu einer Jahresfrequenz von ca 1700 Schülern erhoben. Diese hervorragenden Erfolge verdankt die Schule ihrer zeitgemässen Einrichtung und sicheren Anpassung an die Ansprüche der rasch vorwärtsschreitenden Industrie. Das Institut kennt keine übermässig langen Ferien, es wird daher nur von solchen jungen Leuten besucht, die in möglichst kurzer Zeit eine abgeschlossene Ausbildung erhalten wollen. Programm umsonst.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.